

**Der gute Kommissar**  
Autorin Donna Leon  
über Commissario Brunetti  
und den Glauben ihrer  
Mutter. HINTERGRUND 3

**Glaube mit Punch**  
Pascal Brawand glaubt als  
Boxtrainer nicht nur an  
sich selbst, sondern auch  
an Gott. REGION 2



Foto: Désirée Good

**Der Weg zur Teilhabe**  
Im Buechhof leben Men-  
schen mit Behinderung.  
Was sie tun und wovon sie  
träumen. DOSSIER 5-8

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre  
Kirchgemeinde lesen Sie  
in Ihrer Gemeindebeilage  
im 2. Bund. AB SEITE 15

# reformiert.

**saemann**  
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-  
reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2022  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Ethisch korrekte Fonds liegen im Trend

**Kapitalmarkt** Pensionskassen verwalten gigantische Vermögen und können viel bewirken, wenn sie klimafreundlich investieren. Die Kriterien für nachhaltige Anlagen sind allerdings im Fluss.

Der Angriffskrieg Russlands in der Ukraine erschüttert die Welt, auch die Finanzwelt. Die Börse gleicht einer Achterbahn, und das Inflationsrisiko steigt. Nun gibt es neben der Klimakrise und der Pandemie auch noch den Krieg in Europa als nächsten Brandherd. Die Frage, in welche Kanäle das Geld fließen soll, stellt sich Kleinanlegern und Grossinvestorinnen mit neuer Dringlichkeit.

So auch den 1434 Pensionskassen in der Schweiz. Insgesamt verwalten sie gut eine Billion Franken. Die 4,4 Millionen Arbeitnehmenden, die jeden Monat obligatorisch in eine Pensionskasse einzahlen, sind somit als Begünstigte an einem gigantischen Vermögen beteiligt.

### Geld und Verantwortung

Ein Vermögen, «das zu besonderer Verantwortung verpflichtet», sagt Stefan Streiff, Theologe und Ethikanalyst bei der Vermögensverwaltung Arete Ethik Invest. Kapital sei eine wichtige Ressource. Je grösser das Kapital, desto grösser die Verantwortung. «Institutionen wie die Pensionskassen können in Bezug auf Klimaschutz und Menschenrechte viel bewegen», erklärt Streiff. Und die Aktionäre sollten von den Kassen erwarten dürfen, dass ihr Investment nachhaltig sei.

Laut Angaben der Schweizerischen Stiftung für nachhaltige Entwicklung, Ethos, ist rund ein Drittel der Pensionskassengelder in Aktien verschiedener Unternehmen angelegt. «Die Kassen sind durchaus sensibilisiert, was Nachhaltigkeit betrifft», sagt Ethos-Direktor Vincent Kaufmann auf Anfrage. Und obwohl die Schweiz mit Blick auf ethisch nachhaltige Finanzanlagen im Vergleich zu anderen Ländern weit zurückliege, finde derzeit eine gewaltige Steigerung statt.

### Comeback der Atomkraft

Tatsächlich sind Investitionen in Firmen, die punkto Umwelt, Gesellschaft und Geschäftsführung, kurz ESG (Environment, Society, Governance), hohen Ansprüchen genügen, ein rasant wachsender Bereich. Laut dem aktuellen Bericht des Forums Nachhaltige Geldanlagen FNG übertreffen mittlerweile Fonds mit nachhaltigen Anlagen die konventionellen Investmentfonds.

Und auch die Rendite stimme: Firmen mit einem guten ESG-Profil schneiden mindestens gleich gut ab wie klassische Investments. Allerdings ist es oft nicht ganz klar, welche Kriterien ein nachhaltiges In-



**Klimaschädliches Investment: Der Kühlturm eines Braunkohlekraftwerks in Nordrhein-Westfalen.**

Foto: Imago

vestment erfüllen muss. In der EU regelt neuerdings ein Katalog die einheitliche Beurteilung der Nachhaltigkeit. In der Schweiz ist diese «EU-Taxonomie» noch nicht Pflicht, gibt aber wesentliche Anhaltspunkte. Trotzdem herrscht noch viel Unklarheit, und nicht in jedem Fond, auf dem Nachhaltigkeit draufsteht, ist auch Nachhaltigkeit drin.

Zudem könnte der Krieg in der Ukraine die Kriterien verändern. Wird durch ein Gas- und Ölembargo gegen Russland die Energie knapp, könnte Atomkraft, zumindest als Übergangslösung, wieder salonfähig werden. Auch die Produktion von Waffen zur Verteidigung der Souveränität könnte ethisch neu beurteilt werden.

### Wirtschaft und Theologie

Mit einer nachhaltigen Geldanlage stünden Anleger moralisch auf der richtigen Seite, sagt Wirtschaftsprofessor Thorsten Hens von der Uni-

versität Zürich. Für den Kontostand hingegen sei Nachhaltigkeit nicht zwingend gut: «Wer Geld verdienen will, sollte in die Öl- und Waffenindustrie investieren.»

Einige ESG-Fonds erlitten zuletzt tatsächlich hohe Verluste. Was Hens nicht erstaunt, denn laut Kapitalmarkttheorie sei «mit schlechten Dingen mehr zu verdienen als mit guten». Weil ESG-Produkte im Trend lägen, bildeten konventionelle Aktien ein höheres Risiko «und versprechen auch mehr Rendite», erklärt Hens. Entscheidend bei der Geldanlage sollten deshalb primär ethisch-moralische Motive sein.

Noch besser, als nachhaltig zu investieren, sei es allerdings, nachhaltig zu konsumieren, sagt der Ökonom und macht eine theologische Aussage: «Wer damit aufhört, sein kurzfristiges Glück im Konsum zu suchen, und nach wahren Werten fragt, nützt der Welt am meisten», betont Hens. Katharina Kilchenmann

**«Institutionen wie die Pensionskassen können in Bezug auf Klimaschutz und Menschenrechte viel bewegen.»**

Stefan Streiff  
Theologe, Ethikanalyst

## Die zersägte Kanzel und andere Rituale

**Podcast Reflab und «reformiert.» laden jede Woche einen Gast zum Gespräch am digitalen Stammtisch ein.**

Im Zug sitzen und zuhören, welche Rolle die russisch-orthodoxe Kirche im Ukraine-Krieg spielt oder warum die neuen Ritualangebote in der reformierten Kirche zur zweiten Reformation führen könnten: «reformiert.» beschreitet einen neuen Weg, um Themen aus der Zeitung zu vertiefen.

Die Podcasts werden gemeinsam mit Reflab produziert. Das digitale Labor der Reformierten Kirche Kanton Zürich publiziert unter der Leitung des Theologen Stephan Jütte seit Februar 2020 Podcasts, Videos und Blogs rund um Glaube, Spiritualität, Ethik und Gesellschaft und nimmt eine Pionierrolle in der Kirchenlandschaft ein.

Reflab will auch kirchenfernere Personen ansprechen, die sich vornehmlich in digitalen Medien informieren. Das Vorhaben scheint in die richtige Richtung zu gehen. «Rund 60 Prozent der Personen, die unsere Website aufsuchen, sind zwischen 35 und 45 Jahren», sagt Jütte.

### PfarrerIn mit Motorsäge

Vorerst laden Jütte und Felix Reich von «reformiert.» jeden Donnerstag einen Gast ins Studio, um im Podcast «Stammtisch» über aktuelle Fragen zu debattieren. «Wir möchten keinen Schlagabtausch, sondern hoffen auf informative und unterhaltsame Gespräche, in denen die Teilnehmenden auch einmal ihre Meinung ändern oder zumindest hinterfragen können», sagt Reich.

Zu Gast waren etwa die Pfarrerin Monika Thut, welche die neue Ritualplattform der Aargauer Landeskirche initiiert hat, Orthodoxie-Spezialist und G2W-Leiter Stefan Kube oder Ivana Mehr, die als Fachbeauftragte Migration über den Einsatz der Kirche für Geflüchtete erzählte. Zuletzt sprachen Jütte und Reich mit Kathrin Bolt über das Ende der Predigt. Die Pfarrerin hat eine Kanzel zersägt und daraus einen Tisch gezimmert. Anouk Holthuizen



Diskussionen über Gott  
und die Welt(en) von  
«reformiert.» und Reflab.

Podcast: [reformiert.info/stammtisch](https://www.reformiert.info/stammtisch)



Pascal Brawand fördert nicht nur Boxkompetenzen. Die Entwicklung der Persönlichkeit ist ihm genauso wichtig.

Foto: Marco Frauchiger

# Boxen und beten – ein Mann im Ring des Lebens

**Gesellschaft** Pascal Brawand hat sich durchgeboxt: durch seine anspruchsvolle Kindheit und eine Karriere als Amateurboxer. Jetzt setzt er sich als Boxtrainer und Theologe für die Menschen ein.

Mit 14 Jahren fing Pascal Brawand an zu boxen. Warum? «Ganz einfach: weil ich verletzen wollte», meint Brawand knapp. Kurz darauf sei es zu einer Schlägerei zwischen ihm und dem Partner seiner Mutter gekommen. Dieser habe ihn, den kleinen Jungen, über Jahre geschlagen und gedemütigt. Dann, endlich, habe er zurückgeschlagen.

«Es war so befreiend, ich fühlte mich zum ersten Mal nicht mehr machtlos.» Später habe er sich immer wieder vorgestellt, wie er dem Mann Verletzungen zufügen könnte, mit den Fäusten, einem Messer

oder dem Baseballschläger. «Einzig Gott ist es zu verdanken», schliesst er die Erinnerungen ab, «dass es nie so weit kam.»

## Erfolgreicher Kämpfer

Pascal Brawand spricht schnell und lässt sein Gegenüber nicht aus den Augen. Ein Kämpfer ist der 51-Jährige bis heute. Als junger Boxer holte er im Amateurbereich gleich vier Schweizermeistertitel, und zweimal wurde er Vizemeister. Der gelernte Maurer sowie Anlage- und Apparatebauer ist heute Jugend-, Fitness- und Wettkampftrener bei Swiss

Boxing und Swiss-Olympic-Berufstrainer. Später schloss er am Institut für Gemeindebau und Weltmission IGW ein Studium in Praktischer Theologie ab; jetzt ist er in Ausbildung als beratender Seelsorger. In seiner Boxschule trainiert er junge Menschen, die ihre Kraft kanalisieren wollen oder müssen, bietet Boxtrainings für Kinder sowie Erwachsene an, coacht Klienten, die zu viel oder zu wenig Aggressionen haben oder an ihrem Selbstvertrauen arbeiten wollen.

Brawand ist bei der Mutter aufgewachsen. Das Zusammenleben mit

ihren verschiedenen Lebenspartnern erlebte er als unterschiedlich gut. Den leiblichen Vater hat er nie getroffen. «Er lehnte mich ab, und so musste ich halt zuerst mit einer schwachen und dann mit einer brutalen Vaterfigur aufwachsen», fasst es Brawand zusammen. Doch die Tagesmutter – er nennt sie «Mutti Ida» – und ihre Familie hätten ihm Halt gegeben, ebenso die Grossmutter in Grindelwald.

Beim Boxen lernte er, seinen Körper zu spüren und seine Emotionen zu kontrollieren. «Boxen war alles für mich», betont er. Die Energie für

einen Ernstkampf aufzubauen, um dann den maximalen physischen und psychischen Stress im Ring umzusetzen in Kampf, sei unvergleichlich. «Es dauerte oft Wochen, bis ich mich davon erholte.»

## Zu Gott gefunden

Brawand schüttelt seine graue Mähne. «So hat Gott aus dem traumatisierten Jungen, der «Boxzecke», die immer kleiner war als alle andern, etwas gemacht, was ich nie erwartet hätte», meint er. Ungezwungen erzählt er, wie er nicht zuletzt durch seine Frau, die in der Pfingstgemeinde war, zum Glauben fand. «Erst

«Irgendwann musste ich mich entscheiden: Entweder gebe ich der Wut nach oder der Liebe.»

Pascal Brawand  
Boxtrainer

wollte ich nichts damit zu tun haben, weder mit Gott noch mit einer «Sekte.» Und dass seine Karin regelmässig betete, habe ihn furchtbar genervt.

Doch dann fing er an, ebenfalls nach einem Gott zu suchen. Allerdings nach einem starken. «Nicht so einem Sandalen tragenden Vertreter der Liebe, der dem Feind nach der ersten auch noch die zweite Wange entgegenstreckt.» Mit diesem Männerbild habe er nichts anfangen können, und die Stimme in ihm, die Jesus abgewertet und verflucht habe, sei immer lauter geworden. «Irgendwann musste ich mich entscheiden: Entweder gebe ich der Wut nach oder der Liebe.» Nun habe er ihn gefunden, den Gott der Liebe. «Mein Leben ist seither in jeder Hinsicht besser geworden.»

Sein Engagement im Glauben lebte er in verschiedenen Kirchen. Und heute vor allem im Boxen. «Ich bin nicht der Typ, der die Leute in die Kirche holt», sagt er. «Ich gehe hinaus zu ihnen. Rede, boxe und bete mit ihnen. Falls sie das denn auch wollen.» Katharina Kilchenmann

## Kommentar

# Frieden beginnt, wenn die Worte des Hasses verstummen

**Krieg** Konflikte werden nicht nur mit Waffen, sondern auch mit Worten ausgetragen. Sie sind es, die den Boden bereiten und die Gewalt verstärken.

Die Wutwelle schwappt über in zahlreichen Lesercommentaren zu Beiträgen über den Krieg in der Ukraine. Nebst seinem Präsidenten wird oft das ganze russische Volk als rückständig, brutal oder hinterwäldlerisch bezeichnet. Vereinzelt lassen in der aufgeheizten Stimmung auch Medien grundlegende Regeln ausser Acht. So publizierte etwa eine Pendlertzeitung unter dem Titel «Ukraine zeigt Bilder von Butsch-Tätern» zwei von der Ukraine gelieferte Fotos von Russen mit ausgeschriebenen Namen (hier nur die Initialen): «Ge-

sucht: W. K.» und «Hat N. A. getötet?». Persönlichkeitsschutz und Unschuldsumutung? In diesem Fall störte es kaum jemanden.

## Blind für die Grautöne

Vielen scheint klar zu sein: Böse sind «die Russen» und ihre «Putin-Versteher». Gut sind die Ukrainer und all jene, die Waffen liefern. Achtsamkeit in der Sprache ist kaum gefragt. Leserinnen und Leser, die in den Kommentarspalten die Schwarz-Weiss-Malerei kritisieren und mahnen, dass Menschen gegeneinander aufgebracht

würden, statt sie zueinanderzuführen, werden downgevotet.

Klar sind heftige Emotionen verständlich angesichts der Informationen, die wir rund um den Krieg erhalten. Doch diese Wut ungefiltert zu publizieren, kann sich fatal auswirken, bis hin zu politischen Kurzschlüssen. Erstens sind alle Informationen Teil des Krieges – nicht nur die krasse russische Propaganda, sondern die aller Beteiligten. Je weniger journalistisch arbeitende Menschen vor Ort berichten, desto weniger verlässliche Informationen gibt es.

Zweitens dient jede übertriebene Parteinahme auch der Gegenseite, den Konflikt weiterzuführen. Beschimpfungen spielen nur den Beschimpften in die Hände. Und es wird etwas gemacht, was Putin selbst tut: andere herabsetzen, um Stimmen zu fangen. Damit kann die russische Führung die Resentiments im eigenen Volk verstärken und weiterbauen an ihrem faschistischen Konstrukt.

## Die Gräueltaten klar benennen

Das ist kein Votum für einen Kuschelkurs. Handeln und Reden jener, die in Russland an den Hebeln der Macht sitzen, sind entsetzlich, schauerhaft, menschenverachtend. Das soll mit grösster Klarheit benannt sein. Verbrechen sollen mit grösster Konsequenz geahndet werden. Aber Krieg zu befeuern – materiell und kommunikativ –, ist immer falsch. Der bringt nur Leid, Elend, Wut und Hass, und zwar auf allen Seiten, auf lange Zeiten.

Grundsatz müsste jetzt sein, sich nicht nur um den Krieg, sondern auch um den Frieden zu bemühen. Ein Frieden in der heutigen Situation – mit der Apokalypse eines Atomschlags vor Augen – kann nur durch Gespräche entstehen. Deshalb ist nicht pauschal zu verurteilen, wer nach Erklärungen für das Denken und Handeln beider Seiten sucht. Nur so werden Grundmauern für ein konstruktives Weitergehen gesetzt. Oder, um es in den Worten einer regimekritischen russischen Übersetzerin und Theaterschaffenden zu sagen: «Wir dürfen nicht in die Rhetorik des Hasses verfallen. Wenn wir den Hass wählen, haben die Bastarde dieser Welt gewonnen.»



Marius Schären  
«reformiert.»-Redaktor  
in Bern

# «Es braucht nicht viel, um mich zu amüsieren»

**Literatur** Sie ist eine der erfolgreichsten Krimiautorinnen im deutschsprachigen Raum. Jetzt erscheint ihr neuer Roman «Milde Gaben». Donna Leon über Kirche, Krimis und quakende Frösche.

**Sie haben mit Commissario Guido Brunetti jemanden erfunden, der das Böse bekämpft. Glauben Sie, das Gute wird am Ende über das Böse siegen?**

Donna Leon: Meine Mutter war irische Katholikin und ging in die Kirche. Ich selbst habe mich schon als Teenager von der Kirche distanziert. Kurz vor ihrem Tod fragte ich meine Mutter, ob sie an Jesus und seine Geschichte glaube. Kurz überlegte sie und sagte dann: «Es wäre schön, wenn das wahr wäre.» Und so ist es auch mit dem Sieg über das Böse. Es wäre schön, wenn Al Capone ins Gefängnis käme. Aber viele dieser Typen kommen eben nicht ins Gefängnis. Und so verhält es sich auch in meinen Büchern.

**Im neu erschienenen Brunetti-Buch heisst es an einer Stelle, dass die Menschen ihren Glauben verloren hätten. Hat diese Aussage Gültigkeit über Ihren Roman hinaus?**

Ich denke schon, dass die Menschen den Glauben in die Religion verloren haben. Ich kann jedoch nur für die katholische Kirche sprechen, die mich immer umgeben hat. Diese sich wiederholenden Heucheleien, die Missbräuche von Menschen und dann dieser Papst. Er scheint jedermanns Freund. Aber die Leute vergessen, dass er Jesuit ist. Ich habe das nicht vergessen. Und auch dass

Donna Leon, 79

Die Schriftstellerin wurde 1942 in New Jersey geboren. Als Studentin verliess sie die USA, um in Italien weiterzustudieren. Später lehrte sie an der Universität in Venedig, wo sie sich 1981 niederliess. Berühmt machten Donna Leon die inzwischen 31 Romane mit Commissario Guido Brunetti. Ihre Bücher wurden in 34 Sprachen übersetzt, auf ihren Wunsch aber nicht ins Italienische. Sie lebt in der Schweiz.

er vor vielen Jahren sagte, Frauen sollten nicht in ein Priesteramt kommen. Und so jemand erwartet, dass Frauen ihm folgen?

**Wie ist das Verhältnis der modernen Italienerinnen und Italiener zur römischen Kirche?**

Die Kirchen sind leer bis auf ein paar alte Leute. Die Menschen suchen woanders nach Spiritualität. Das Bedürfnis danach ist historisch belegt. Wir sehen es an Funden wie der knapp 30 000 Jahre alten Statue der Venus von Willendorf, die schon sehr früh ein Kultobjekt war. Ich denke, in uns Menschen ist etwas, was eine Erklärung will. Und die Religionen haben diese Aufgabe in der Vergangenheit erfüllt.

**Der neuste Fall von Brunetti heisst «Milde Gaben». Worum geht es?**

Der englische Titel lautet «Give Unto Others». Die Menschen denken sofort an die Bibel, aber dort steht «do unto others» im Sinne von: «Was ihr wollt, dass andere euch tun, das tut ihr ihnen.» Bei mir geht es also um das Geben. Jedenfalls sind viele Menschen gut und grosszügig. Die meisten wünschen sich eine bessere Welt. Einige arbeiten aktiv daran, ein Grossteil sagt, so kann es



«Ich bin Schriftstellerin und keine Künstlerin»: Donna Leon in Zürich.

Foto: Mayk Wendt

nicht weitergehen, tut aber nichts. Ein Teil bemerkt dieses menschliche Bedürfnis zu helfen und nutzt es aus. Ich habe die Idee für mein Buch von einem Freund. Er erzählte mir von einer Wohltätigkeitsorganisation, die am Ende keine war.

**Und dann haben Sie seine Geschichte aufgeschrieben?**

Ab einem gewissen Punkt bat ich ihn, mir nicht mehr zu erzählen, und sagte: Ich weiss, was ich aus dieser Geschichte machen will. Mir ist es wichtig, dass in keiner Geschichte von mir konkrete Rückbezüge zur Realität zu finden sind.

**Wie läuft bei Ihnen der Prozess der Ideenfindung für ein Buch ab?**

Einmal sah ich eine junge Frau, vielleicht drei Sekunden lang. An ihrem Gang, ihrer Bewegung las ich ab, dass sie jung ist. Und dann sah ich ihr Gesicht. Ich bemerkte, dass sie sehr viele Liftings gehabt haben muss. Und ich dachte: Da ist eine junge Frau, die sich sehr oft hat lif-

ten lassen. Warum ist das so? Und das reicht mir, um eine Krimigeschichte zu entwickeln.

**Sind Sie fasziniert von menschlichen Schwächen wie Gier, Neid, Begehren oder Macht?**

Das sind wir alle. Wenn wir zum Beispiel zum Abendessen gehen und hören, dass sich John und Mary nach 43 Ehejahren scheiden lassen, wollen wir doch wissen, weshalb. Mich interessiert die Frage, warum Menschen tun, was sie tun.

**Was macht einen guten Krimi aus?**

Ein guter Krimi braucht ein gutes Motiv. Es ist nicht so interessant, wer eine Tat begangen hat. Es ist vielmehr wichtig, warum jemand ein Verbrechen begeht.

**True Crime, also Geschichten über wahre Verbrechen, haben im Moment viele Fans. Was halten Sie persönlich davon?**

Ich kenne True Crime aus meinen Kindertagen in Amerika. Auf mich

**Guido Brunetti**

Der gut angezogene und einfühlsame Kommissar Guido Brunetti ist der Protagonist in Donna Leons Kriminalromanen. Seine Ehefrau Paola ist die Tochter eines Grafen aus der Familie Falier, einer der ältesten, wohlhabendsten und einflussreichsten Familien Venedigs. Sie arbeitet – wie die Autorin Donna Leon es früher selbst getan hat – als Professorin für Englische Literatur und ist vom Geist der 68er-Bewegung beseelt. Die gemeinsamen heranwachsenden Kinder Raffaele und Chiara entwickeln in den Romanen einen menschenfreundlichen Enthusiasmus, der mit der korrupten und grausamen Welt des Verbrechens kontrastiert. Die Mutter und die Kinder haben ein inniges Verhältnis zu Paolas Eltern. Hingegen ist die Beziehung des Kommissars zu seinem Schwiegervater Orazio Falier ziemlich kompliziert. Trotzdem ist der Conte für ihn oft ein wichtiger Informant.

wirkt der Konsum dieser Geschichten, als ob die Menschen nicht genug bekommen könnten: Die Leiche im Gefrierschrank muss wirklich existiert haben. Das ist schon eine sehr merkwürdige Unterhaltungsform, einem Menschen dabei zuzusehen, wie er jemand anderen umbringt. In einem meiner frühesten Romane habe ich das Thema True Crime aufgenommen. Commissario Brunetti entdeckte, dass eine Person deshalb ermordet wurde, weil sie Filme drehte, in denen jemand tatsächlich umgebracht wurde.

**Trotz so viel Unerfreulichem ist Ihr Commissario doch ausgesprochen gebildet und menschlich. Warum?**

Als ich mein erstes Buch schrieb, wusste ich, dass ich mit diesem Mann viel Zeit verbringen würde. Und ich wollte das mit jemandem tun, den ich mag. Ich wollte nicht einen dieser Ermittler mit den schlechten Anzügen und dem miesen Essen. Sondern einen Protagonisten, der ein Leben hat und sich für mehr interessiert als nur dafür, das Böse zu jagen.

**«Ich wollte einen Ermittler, den ich mag und mit dem ich gern viel Zeit verbringe.»**

**Wie lange arbeiten Sie an einem Buch?**

Im Ganzen etwa ein Jahr. Ich schreibe meistens eine Seite pro Tag. Aber nicht täglich. Ich arbeite, wenn es mir Freude macht. Freude bei der Arbeit ist wichtig. Ich denke, dass auch die Nonnen im Kloster im Val Müstair gern um drei Uhr in der Früh aufstehen, um zu singen. Weil es ihnen Freude macht, ihren Gott zu loben.

**Sie wohnen inzwischen im Val Müstair. Inspiriert Sie die Gegend?**

Meine Geschichten könnten dort nicht stattfinden. Ich verstehe die Sprache der Einheimischen nicht, und ihre Denkweise ist auch anders als meine. Ich finde die Natur natürlich toll. Aber das finden alle. Ausserdem bin ich nicht inspiriert.

**Was meinen Sie damit?**

Ich arbeite. Ich bin eine Schriftstellerin, keine Künstlerin. Inspiriert ist jemand, wenn er wie Johann Sebastian Bach die Goldberg-Variationen komponiert.

**Die Corona-Pandemie ist in Ihrem neuen Buch präsent. Hat Sie diese Zeit verändert?**

Nein. Ich erinnere mich, wie ich im Frühjahr 2020 im Lockdown in Zürich feststeckte. Mit einer Freundin machte ich täglich lange Waldspaziergänge. Eines Tages trafen wir auf einen Platz mit vielen Fröschen. Wir hatten solche Freude, die Tiere zu beobachten. Es braucht nicht viel, um mich zu amüsieren.

**Interview: Constanze Broelemann**

Donna Leon: Ein Leben in Geschichten. Diogenes. Das Buch zu Donna Leons 80. Geburtstag erscheint am 24. August.

Essay

# Privilegierte stehen in der Verantwortung

**Gesellschaft** Mitgefühl kann launenhaft sein: Machtvoll kommt es auf, dann aber verflüchtigt es sich oft wieder. Der Journalist Klaus Petrus denkt darüber nach, wie Mitmenschlichkeit stabiler aufgestellt werden könnte.



Illustration: Patric Sandri

Diese Wochen erreichen uns tausende Bilder aus der Ukraine, sie zeugen von Bomben und Trümmern, von Schrecken und Ohnmacht, vor allem aber: Sie erwecken unser Mitgefühl. Was gut ist, denn wo Mitgefühl ist, da ist auch Menschlichkeit. Allerdings ist Empathie ein launisches Ding. Man muss sie hegen und pflegen, sonst verdorrt sie. Oder es passiert Schlimmeres, und das Mitgefühl schlägt um in Frust oder Wut. Wie im Herbst 2015: eine Willkommenskultur, die berührte. Heute sind uns die, die wir damals mit offenen Armen begrüßten – auch sie auf der Flucht vor Krieg und Terror –, wieder fremd geworden.

## Wer ist mein Nächster?

Für den britischen Philosophen David Hume ist Empathie nur dann von Dauer, wenn wir uns mit denen, für die wir Mitgefühl aufbringen, identifizieren können; und das sei nur möglich, wenn sie uns nahe stehen. Doch welche Nähe ist gemeint? Sind 3000 Kilometer nah oder fern? Das ist die Distanz zwischen hier und dem Osten der Ukraine, wo derzeit die schlimmsten Kämpfe stattfinden und wo vor acht Jahren dieser

## Was anderen passiert, kann genauso auch uns passieren.

Krieg begann. Und das ist fast dieselbe Distanz nach Aleppo in Syrien und zugleich viel weiter weg als Sarajevo in Bosnien; dort fand vor drei Jahrzehnten ein grausamer Krieg statt mit Hunderttausenden von Toten, Millionen Geflüchteter und einem Völkermord, den das übrige Europa trotz der Nähe zu lange ignorierte. Geografische Nähe allein kann es also nicht sein, was Vertrautheit und Empathie schafft. Liegt es eher am Lebensstil, der Religion oder dem Aussehen der Flüchtlinge? So jedenfalls war es in den Medien zu lesen: Die Ukraine sei eben kein «DrittWeltland»; die da flüchten müssen, hätten «dieselbe Kultur» wie wir, sie seien «Christen», «eu-

ropäisch» und «zivilisiert», die Männer «wehrfähig und tapfer», ihre Frauen «blond und mit blauen Augen». Von solchen fragwürdigen Vorurteilen und Klischees einmal abgesehen, sind Aussagen wie diese unverhohlen rassistisch – vor allem wenn sie, wie das wiederholt passiert ist, dazu benutzt werden, Flüchtlinge in Klassen zu unterteilen: hier die Vertriebenen aus der Ukraine, die uns offenbar so ähneln; dort die Migranten aus dem Nahen Osten und den nordafrikanischen Ländern. Wird das Mitgefühl dazu benutzt, Partei zu ergreifen, sich abzugrenzen oder gar eine Mauer zu errichten zwischen «uns» und den «anderen», kann es gefährlich werden. Glaubensgebäude, deren Kern das Mitgefühl ist, erinnern uns deshalb daran, dass Empathie universell sein soll. Nächstenliebe im Christentum oder Solidarität im Sozialismus darf sich nie auf einzelne Menschen begrenzen; sie gilt allen, einerlei woher sie kommen, welches Geschlecht sie haben, welcher Religion sie angehören oder anderes mehr. Die Kehrseite dieser «grenzenlosen Empathie» ist freilich, dass sie anspruchsvoll ist. Denn Leid ist überall, Krisen und Katastrophen reißen sich aneinander. Wollten wir jederzeit alles im Fokus haben, so würden wir den Blick dafür verlieren, was andere hier und jetzt benötigen. Oder einfach nur hoffnungslos überfordert sein.

## Wir alle sind verwundbar

Doch muss Empathie weder zwingend auf Nähe basieren noch grenzenlos sein. Vielleicht genügt es, die Aufmerksamkeit auf uns selbst zu lenken: auf uns als Wesen, die wir grundsätzlich verwundbar sind. Was anderen passiert, kann genauso auch uns passieren. Die Verwundbarkeit in allen Dingen ist das, was uns allen gemeinsam ist. Dass manche von uns immer wieder davonkommen, während andere verwundet werden und leiden, mag Zufall sein, in jedem Fall aber ist es ein Privileg. Einigen erscheint dies normal, sie wähen sich dank ihrer Privilegien in Sicherheit und werden gleichgültig. Für andere aber ergibt sich genau daraus die Verantwortung zu helfen. Vielleicht ist dieser Impuls, die eigenen Privilegien mit dem Leid der anderen in ein Verhältnis zu setzen, am Ende verlässlicher als das bisweilen launische Mitgefühl. Klaus Petrus

## «Mia» und «Noah» klingen einfach schön

**Gesellschaft** Vornamen mit biblischen Wurzeln sind im Trend. Entdecken junge Eltern gerade das Christentum neu? Eine Expertin relativiert.

Mia ist eine Kurzform von Maria – und seit 2010 ganz oder fast an der Spitze der beliebtesten Vornamen der Schweiz. Noah ist sogar seit bereits 20 Jahren top: Nach einem kometenhaften Aufstieg in der Beliebtheit ist er bereits zur Jahrtausendwende an 384 Babys vergeben worden, 2020 erhielten sogar 508 Neugeborene den biblischen Namen. Damit nicht genug: Mit Matteo (Matthias), Luca (Lukas), Elias, Gabriel, Ben (Benjamin), Aaron, Sa-

muel wie auch David haben bei den männlichen fast alle bis zum Rang zwölf diese Wurzeln.

### Weich und sonor soll er sein

Ein Trend zur christlichen Kultur? Simone Berchtold Schiestl relativiert. Die Sprachwissenschaftlerin an der Uni Zürich befasst sich seit Jahren mit Namen. Jedes Jahrhundert oder jede kulturelle Epoche habe ihre Modeströmungen, sagt sie. «Heute sind kurze Namen im Trend;

dieser Trend lässt sich seit 2000 verfolgen und ist in der Schweiz, aber auch in Deutschland zu erkennen.» Zudem klängen Vornamen heute weich. «Die Kombination aus M, N, L und Vokalen wird heute als sonor und wohlklingend empfunden», erklärt die Linguistin.

Die Bedeutung der Namen hingegen spiele bei der Wahl zumeist

## «Heute werden biblische Namen durch Kurzformen und Namen aus anderen Kulturen konkurrenziert.»

Simone Berchtold Schiestl  
Sprachwissenschaftlerin

eine untergeordnete Rolle. «Eltern schlagen die Bedeutung sicher einmal nach, aber vorrangig wird dann nach dem Wohlklang gewählt», hält Berchtold Schiestl fest. Und auch wichtiger als der tiefere Sinn sei meist, ob der Name zu den anderen der Familie passe.

Bei alledem ist bei manchen biblischen Vornamen eine gegenteilige Tendenz auszumachen. Namen wie die der Apostel Andreas, Jakob, Johannes und Simon, aber auch jene beliebter Heiliger wie Martin oder Michael lagen lange im Trend, doch seit Anfang 2000 ist es damit praktisch vorbei. Klar sei aber: «Es wurden noch nie so viele verschiedene Vornamen vergeben wie gegenwärtig», sagt die Forscherin. Früher habe sich das Repertoire auf wenige Namen beschränkt, die von vielen Menschen getragen wurden, etwa Hans, Heinrich, Konrad, Rudolf oder

Anna, Barbara, Verena, Regula. Letzterer, von einer Lokalheiligen stammend, komme übrigens fast nur in der Schweiz vor.

## Überschätzer Einfluss

Verankert sieht die Wissenschaftlerin die biblischen Namen vorab durch unsere lange christliche Kultur und Tradition. Bereits 1400 hätten sie die germanischen Namen vom Typ Heinrich und Mechthild verdrängt. «Heute werden sie durch Kurzformen und Namen aus anderen Kulturen konkurrenziert.»

An Skandalen oder Hypes orientierten sich beliebt- und Unbeliebtheit von Namen kaum jemals. «Der Einfluss der Medien wird vielfach überschätzt», hält Berchtold Schiestl fest. Viel eher würden Autorinnen und Drehbuchschreiber ihrerseits trendige Namen in ihre Storys aufnehmen. Marius Schären

## DOSSIER: *Inklusion*



Er ist Experte für Kirchenglocken: Fabian Emch arbeitet in der sozial-therapeutischen Einrichtung Buechhof in Lostorf bei Olten.

Fotos: Désirée Good

# Viele Baustellen auf dem Weg zur Teilhabe

**Niemand bleibt aussen vor, jeder Mensch ist in der Gesellschaft aufgehoben und akzeptiert. Was erstrebenswert klingt, ist in der Realität noch in weiter Ferne. Auch die Landeskirche ist auf Inklusionskurs, allerdings gibt es auch hier einige Baustellen.**

Jasmin geht in die 6. Klasse in einem Stadtzürcher Schulhaus. Auf den ersten Blick sieht man ihr nicht an, dass sie anders ist als ihre Kameradinnen und Kameraden.

Aber die 13-Jährige ist kognitiv beeinträchtigt. Sie lebt mit dem Tourette-Syndrom. Manchmal gibt sie spontane Laute von sich. Zusätzlich zur Lehrperson kümmert sich auch an diesem Morgen eine Heilpädagogin um Jasmin. Sie hilft ihr, bei der Sache zu bleiben, wiederholt, was gerade erklärt wurde.

### Ein Aktionsplan fehlt

Jedes Kind mit einer Behinderung oder Lernstörung hat Anspruch auf Unterricht in der Volksschule. So sieht es die UNO-Behindertenrechtskonvention vor. Die Schweiz hat das Abkommen 2014 als 144. von 193 Mitgliedsstaaten ratifiziert. 1,8 Millionen Menschen leben hierzulande mit einer Behinderung. Sie sollen in allen Bereichen am gesellschaftlichen Leben gleichberechtigt teilhaben können, sei es in Bildung, Arbeit, Familie oder Freizeit.

Von diesem Ziel ist die Schweiz allerdings noch weit entfernt. Matthias Kuert von Inclusion Handicap sieht das grösste Problem in einem fehlenden landesweiten Aktionsplan. Nach der vernichtenden Kritik

der UNO fordert der Verband vom Bundesrat mittels einer Petition die sofortige Unterzeichnung eines Zusatzprotokolls, das Betroffenen zu mehr Rechten verhelfen soll. Wenn eine Rollstuhlfahrerin zum Beispiel nicht ins Kino kommt und damit bei sämtlichen Gerichten abgeblitzt ist, könnte sie vor einem UNO-Ausschuss klagen, der dann eine Empfehlung abgibt. Diese Möglichkeit sei «extrem wichtig», sagt Kuert. Die Behindertenrechtskonvention definiert Teilhabe als Menschenrecht.

Matthias Kuert sieht auch die Kirche in der Pflicht. Mit ihren niederschweligen Angeboten könne sie eine wichtige Rolle spielen, etwa Räume schaffen, in denen gleichberechtigte Teilhabe möglich sei.

Mit der Forderung rennt Kuert offene Türen ein. «Inklusion gehört zur DNA der Kirche», erklärt Therese Vögeli. Sie ist seit Kurzem Inklusionsbeauftragte in der Reformierten Kirche Kanton Zürich und leitet den Bereich Kirche und Menschen mit einer Behinderung.

Neu unterstützt und begleitet die Ethnologin die Kirchgemeinden darin, Inklusion umzusetzen, etwa bei der Gestaltung einer inklusiven Aktivität. Dabei soll auf einfache Sprache und sinnliches Erleben geachtet werden, damit alle folgen können.

Derzeit vollzieht sich laut Vögeli ein spannender Wandel, ja ein eigentlicher Paradigmenwechsel von einer traditionell fürsorglichen Haltung der Kirche hin zu einem emanzipatorischen Ansatz, der die Menschenrechte ins Zentrum stellt. «Wir wollen Betroffenen nicht einfach sagen, ihr dürft auch kommen, sondern sie aktiv mitgestalten lassen.»

### Vielfalt ist die neue Norm

Auf politischer Ebene wird dieser Prozess ebenfalls vorangetrieben. Eine Pionierrolle nimmt der Kanton Genf ein. Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung und umfassender Beistandschaft – in der Schweiz sind etwa 15 000 Personen betroffen – dürfen dort seit März wählen und abstimmen. Auch innerhalb der reformierten Kirche.

«Früher gingen wir davon aus, es gibt das Normale und die Ausnahme davon», sagt Vögeli. Heute herrsche die Haltung vor, dass Verschiedenheit die Normalität sei.

Die Inklusion fordert die Kirche aber auch heraus. Es gibt noch viele Baustellen, die teilweise ganz profan sind. Längst nicht jede Kirche und jedes Kirchgemeindehaus ist etwa rollstuhlgängig. Bei anstehenden Sanierungen müssen bauliche Massnahmen für Barrierefreiheit

früh eingeplant und betroffene Personen einbezogen werden.

Im Kanton Schaffhausen sind die drei Landeskirchen derzeit gemeinsam mit Pro Infirmis daran, sämtliche Gebäude digital zu erfassen. Dazu gehören etwa Informationen über die Lichtverhältnisse, Blindenschrift auf Hinweisen, Angebote in Gebärdensprache. Menschen mit einer Behinderung können so selber entscheiden, was für sie machbar ist und ob sie Hilfe in Anspruch nehmen wollen.

Wichtig sei eine Kommunikation, sagt Vögeli, die niemanden ausschliesse. Ende August finden im

Kanton Zürich die Aktionstage Behindertenrechte «Zukunft Inklusion» statt. Da ist die Kirche präsent.

Auf eidgenössischer Ebene wird zurzeit an einer Inklusionsinitiative gearbeitet. Inclusion Handicap arbeitet am Textentwurf mit. Menschen mit Behinderungen sollen die personellen und technischen Ressourcen erhalten, um sich mithilfe einer Assistenz vollumfänglich und selbstbestimmt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur einbringen zu können. So etwa wie Jasmin, die Sechstklässlerin, die sich in ihrer Schule ganz offensichtlich wohlfühlt. Sandra Hohendahl-Tesch

### Schlechtes Zeugnis für die Schweiz

Die Schweiz verletzt in vielerlei Hinsicht die Rechte von Menschen mit Behinderung. Zu diesem Schluss kam Ende März ein für Inklusion zuständiger UNO-Ausschuss. Die Inklusion werde auf allen Staatsebenen und in der Gesellschaft noch zu wenig gelebt. So fokussiere die Schweiz etwa noch zu stark auf institutionelle Wohnformen und biete nur unzureichende Unterstützungsleistungen für selbstständiges Wohnen an. Im Bildungsbereich

fehle es an einer politischen Strategie für den Aufbau eines inklusiven Schulsystems. Knapp die Hälfte der Grundschülerinnen und -schüler mit verstärktem Unterstützungsbedarf werde separativ geschult. Auch im Arbeitsmarkt herrsche noch immer eine Segregation behinderter Menschen im geschützten Arbeitsmarkt vor. Es brauche Massnahmen, um die Beschäftigung auf dem offenen Arbeitsmarkt zu erhöhen. Darüber hinaus seien Menschen mit Behinderung zu wenig vor Diskriminierung geschützt, heisst es im Bericht.



«Ich versuche, so normal wie möglich zu sein. Aber wer ist das schon? Normen braucht es gar nicht. Sie werden den Menschen nicht gerecht.»

Fabian Emch, 26

## Ein geschützter Raum mit offenen Türen

Fabian Emch arbeitet im Buechehof, Maya Brunner wohnt auch in der sozialtherapeutischen Institution in der Nähe von Olten, die einen geschützten Rahmen bieten und die Integration fördern will. «reformiert.» hat beide in ihrem Alltag begleitet.

Fabian Emch ist ein Experte. Geht es um Kirchenglocken, kann er aus dem Stegreif ein ganzes Buch erzählen, mit Zahlen, Details, Klangfarben und Gewichten, Kirchen- und Ortsnamen und dazugehörigen Geschichten. Etwa jene von einem Wettbewerb, bei dem eine katholische Kirchgemeinde nicht auf sich sitzen lassen konnte, dass es im benachbarten Turm der reformierten Kirche grössere Glocken hatte.

Der 26-Jährige muss selbst lachen, als die Fakten an einem frühen Dienstagmittag in der grossen Martinskirche in Olten nur so aus ihm herausprudeln. Es dauert noch eine knappe Stunde, bis Fabian Emchs Weiterbildung in einer Privatschule beginnt. Er hat eine Autismus-Spektrum-Störung (ASS) und wohnt im Haus seiner Mutter. Mit ihr zusammen, aber praktisch selbstständig, Emch arbeitet unterstützt von der sozialtherapeutischen Einrichtung Buechehof im solothurnischen Lostorf bei Olten.

Die fehlende Rettungsgasse  
Losgefahren ist Emch nach dem Mittag vom Buechehof mit dem Bus. Der ehemalige Bauernhof liegt idyllisch umgeben von Feldern und Wäldern am Jurafuss. Eine bunte kleine Gruppe von Menschen erwartet

einen hier. «Weisst du, wie man ruft, wenn sich der Bus verspätet?», fragt einer. «Chumm, busbusbus!» Alle lachen. Es sind Klientinnen und Klienten – so werden die zu Begleitenden am Buechehof genannt –, die selbstständig zu den Arbeitsplätzen der Einrichtung fahren: zum Kiosk in Lostorf, wo sie Produkte verkaufen, zur Holzwerkstatt in Stüsslingen. Oder eben nach Olten in die Weiterbildung.

Fabian Emch ist es wichtig, früh genug bei der Haltestelle zu sein. «Ich will den Unterricht nicht verpassen. Das wäre blöd.» Er grüsst und verabschiedet Ein- und Aussteigende. Er zählt minutiös auf, an welchem Wochentag er wo arbeitet. Während der Fahrt durch seinen Wohnort Starrkirch-Wil erzählt er von seiner Taufkirche, von verschiedenen Glockengeläuten. Und immer wieder dreht er plötzlich den Kopf, wenn er etwas Spezielles sieht oder hört. Als in Olten ein Feuerwehrauto mit Sirene kurz nicht durchkommt, ist er fasziniert, aufgeregt, fast empört. «Die machen keine Rettungsgasse!»

Bei Regen in die Kirche  
In die Martinskirche von Olten geht Fabian Emch gern, wenn er Zeit hat. Vor allem wenn es regnet, wie

heute. «Die Kirche fasziniert mich. Sie hat von allen im Kanton Solothurn am meisten Sitzplätze und ist eine der schönsten, weil sie so gross ist. Eine neuromanische Basilika. Frisch saniert.»

Emch meditiert hier manchmal. Sitzt einfach da, singt auch mal halblaut ein Lied für sich. «Gott und Jesus sind wichtige Bezugspersonen für mich.» Er ist römisch-katholisch getauft. «Aber ich möchte nicht als fromm erscheinen.»

Der Durst nach Wissen  
Stimmt es für ihn, wenn er als Mensch mit Behinderung bezeichnet wird? «Ich kann nicht sagen, welche Bezeichnung mir am besten passt. Ich versuche, so normal wie möglich zu sein. Aber wer ist schon normal?» Die Gesellschaft werde in eine Richtung gedrückt, sagt Emch. Dann denke er manchmal: «Halt! So Normen braucht es doch gar nicht. Sie werden den Menschen nicht gerecht.» Das bedeute aber nicht, dass man nicht sein Bestes geben solle, etwa beim Anschreiben der Preise im Kiosk oder im Hofladen. «Aber du musst und kannst gar nicht perfekt sein.»

In den zwei Einzellektionen in Deutsch und Mathematik scheint es Fabian Emch jeweils nicht recht

zu sein, wenn er etwas nicht weiss. Doch beim Analysieren von unterschiedlichen Diagrammen ist er lange sehr konzentriert bei der Sache. Über die Frühlingsferien hat er auch selbst ein Dossier am Computer zusammengestellt mit Diagrammen zu Kirchenglockenthemen. Im Deutsch zeigt er grammatikalisch sehr weitgehendes Wissen.

In einem späteren Gespräch bestätigt Fabians Vater Markus Emch die Eindrücke, die nach dem Nachmittag mit dem 26-Jährigen in Erinnerung bleiben: Er sei sehr wissbegierig. Im Umgang mit Zahlen und im sprachlichen Ausdruck habe er «normales» Bildungsniveau, im Schreiben sei er sogar klar darüber. Und: «Er ist heute selbstständiger als viele sogenannt normale Leute. Fabian kocht, wäscht, sorgt für Ordnung», sagt Markus Emch. In die Gesellschaft integriert sei er besser als mancher Eigenbrötler.

Aber Fabian habe teils ganz andere Wertvorstellungen, als unsere Gesellschaft es vorgebe. Konkurrenz kenne er nicht, wolle niemanden von seinem Tun überzeugen. «Er hat keine Chance, in der Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Wir haben es schon x-mal probiert», sagt der Vater. Ein Baum, der sich vor dem Fenster im Wind bewege, interessiere ihn

zum Beispiel viel mehr, als einen Auftrag in der vorgegebenen Zeit zu erfüllen.

Fabian Emch weiss das selbst: «Ich habe Mühe, Wahrnehmungen zu filtern. So bekomme ich Dinge mit, die mich nichts angehen.» Es sei einfach ein bisschen schwierig mit dem Autismus.

Sehr gern arbeitet Fabian Emch in der Holzwerkstatt des Buechehofs. Er baut dort zurzeit einen kleinen Glockenstuhl, ein Gestell für die Glocke, die er sich 2018 von der Giesserei Allancoini in Italien für sich selbst extra giessen liess. Und es sei ein kollegiales Umfeld. «Ich fühle mich sehr herzlich aufgenommen am Buechehof», sagt der junge Mann, der auch viel Freude hat an der Hofkatze Moritz. Zu Hause hat er auch eine Katze. «Mit ihr schmüselen» gehöre zu den Dingen, die er am liebsten mache.

Kälbchen und Schweinchen  
Die Freude an Tieren teilt Fabian Emch mit Maya Brunner (40). Sie liebt insbesondere die jungen: «Die kleinen Kätzchen, Kälbchen und Schweinchen, die quietschen», sagt sie während des WC-Putzens. Sie hat eine Lernschwäche und Epilepsie, lebt in einer Wohngruppe am Buechehof und arbeitet an diesem



«Meistens wähle ich und stimme ab. Manchmal frage ich meine Eltern, sie helfen mir, weil sie so Sachen besser wissen als ich.»

Maya Brunner, 40



Fotos: Désirée Good

Mittwochvormittag in der Hauswirtschaft. Maya Brunner beginnt im WC des Bistros. Das werde auch von den Leuten im Hofladen nebenan benutzt, sagt sie und wischt das Lavabo sauber. Sie ist fröhlich und gemütlich bei der Sache und erklärt: «Das machen wir gründlich.»

Die Arbeit gefällt ihr, das Bad zu putzen ganz speziell. «Ich bin einfach zufrieden, wenn es sauber ist», sagt sie strahlend. Am allerliebsten mangelt sie aber die Wäsche. Darin sei sie einfach Profi. Die Wäsche mit den Rollen glätten könne nicht jeder. «Denen muss ich dann helfen», sagt Brunner. Sie habe zwei Jahre Hauswirtschaft gelernt im Theresiahaus in Solothurn. Da sei alles dabei, Kochen, Putzen, Nähen.

Politisieren am Bügelbrett  
Vom Parterre fährt sie mit dem Lift ein Stockwerk höher. Der Hauswirtschaftsraum ist das Zentrum für die Mitarbeitenden. Hier teilt Betreuer Angelo Baldi die Arbeiten zu, begleitet, organisiert, hilft mit. Maya Brunner macht sich ans Bügeln der

Seit 35 Jahren ein Lebens- und Arbeitsort

Der Verein Buechehof wurde bereits 1975 gegründet, seit eigentlicher Zweck aber erst 1987 umgesetzt: Damals ging der mit einem Wohnheim erweiterte ehemalige Schneebergerhof mit Bauernhof und Stall in Lostorf SO in Betrieb. Heute ist der Buechehof als sozialtherapeutische Einrichtung auf Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung ausgerichtet. Er bietet derzeit 34 Wohnplätze mit integrierter Arbeit an, verteilt auf vier Wohngruppen, eine Aussenwohngruppe

und eine Wohnschulgruppe. Zusätzlich stehen 16 Arbeitsplätze für Externe zur Verfügung. Rund 100 Mitarbeitende sind angestellt. Hauptziel ist ein möglichst selbstständiges, selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben für die Klientinnen und Klienten. Die Begleitung, Arbeit, das soziale und kulturelle Leben und die therapeutische Unterstützung erfolgen auf der Grundlage der Anthroposophie Rudolf Steiners.

Die Wut über den Krieg  
«Meistens wähle ich und stimme ab. Manchmal frage ich meine Eltern, sie helfen mir, weil sie so Sachen besser wissen als ich», antwortet sie auf die Frage nach ihrem Interesse für die Politik. Informationen hole sie über Fernsehen und Radio. Und dann beginnt sie sich aufzuregen, als sie auf die Ukraine zu sprechen kommt. Da sei nur noch Krieg. Und die Russen hätten so einen blöden Präsidenten. «Alle müssen flüchten, sie verlieren alles, was sie hatten.»

Beim Wäschezusammenfalten entdeckt sie im Wäschehaufen einen pinken Lappen. «Ein Wülserlappen, definitiv», sagt Brunner. Das sei ein Sanitärgeschäft im Dorf, für das der Buechehof auch Wäsche mache. Angelo Baldi gibt ihr die Wäscheleine, die Maya Brunner ge-

nauestens mit den vorhandenen Stücken vergleicht. «Wie schreibt man ein Plus?», fragt sie. Auf die Selbstständigkeit der Klientinnen und Klienten angesprochen, sagt der Arbeitsagoge Baldi: «Da kommt es immer darauf an, wo ihre Grenzen sind.» Wer welche Fähigkeiten habe – motorisch, kognitiv –, sei immer individuell. «Man muss auch Dinge ausprobieren.» Auf die Bedürfnisse einzugehen, sei wichtig. Überhaupt sei am Buechehof Inklusion zentral. «Es haben alle ein Mitbestimmungsrecht. Im Garten haben die Klientinnen und Klienten beispielsweise auf eigene Initiative ein Kräutersalz kreiert.» Arbeitsplätze wie Kiosk oder Holzwerkstatt seien bewusst ausserhalb eingerichtet, um die selbstständige Mobilität zu fördern.

Nicht zur Insel werden  
Dass der Buechehof keine Insel sein soll, nennt auch Sonya Egger als wichtiges Ziel, als sie in der Hauswirtschaft hereinschaut. Sie leitet den Bereich Arbeit und Integration und ist Vorsitzende der Geschäftsleitung. Und nicht nur bei der Arbeit sei das Teil des Konzepts, sondern auch bei anderen Handlungen des Alltags. «Die Klientinnen und Klienten gehen zum Beispiel zum Coiffeur und zur Fusspflege ins Dorf, das machen wir extra nicht intern.»

Egger weist auch auf die Wohnschule hin. Diese kann absolvieren, wer will. «Zurzeit sind es zwei, die jede Woche ein lebensnahes praktisches Thema intensiver üben: den Umgang mit Geld, Termine abmachen, waschen, Beziehung, Sexualität.» Ziel sei, dass ein selbstständiges Wohnen in einer begleiteten Wohngemeinschaft oder auch allein möglich werde. «Kürzlich hat es ei-

ne Frau geschafft, die nicht lesen und schreiben kann und jetzt mit Wohnbegleitung in einem Mehrfamilienhaus im Dorf wohnt.»

Gleichzeitig betont Egger: «Der Schritt in die Selbstständigkeit ist immer mit sehr viel Aufwand verbunden.» Insbesondere bei den externen Arbeitsplätzen brauche es Anpassungen und stete Begleitung. Denn bei internen würden auch viele soziale Aspekte aufgefangen und miteinbezogen. Angesprochen auf die Vision einer Schweiz ohne separate Institutionen für Menschen mit Behinderung – wie etwa in Neuseeland –, meint Sonya Egger deshalb: «Ehrlich gesagt: Das kann ich mir nicht vorstellen.»

Allein schon eine Wohnung für Menschen mit Behinderung überhaupt zu finden, sei sehr schwierig. Auch die Begleitung rund um die Uhr müsste mit Nachtpiketts organisiert sein. Und: «Ein geschützter Rahmen hat durchaus auch seine Berechtigung. Ausserdem ist die gesamte Gemeinschaft mit den grösseren sozialen Anlässen am Buechehof schon sehr schön», findet die Bereichsleiterin.

Mit Nachdruck hält Sonya Egger aber fest: «Politisch müsste unbedingt etwas geschehen.» Sie nennt zwei wichtige Forderungen. Erstens müssten alle Arbeitgeber einen Anteil an Stellen für Menschen mit Behinderung schaffen – auch da aber mit gewährleisteteter Begleitung. Zweitens habe jeder Mensch mit Behinderung Anspruch auf eine Ausbildung. Von der Invalidenrente erhielten sie nur bis maximal zwei Jahre Unterstützung für eine Ausbildung – und selbst das nicht ohne grösseren Aufwand.

Maya Brunner hat eine Ausbildung, und sie hat auch bis vor Kur-

zem selbstständig gewohnt, zehn Jahre lang mit Begleitung. Doch aus gesundheitlichen und psychischen Gründen sei es nicht mehr gegangen, sagt Sonya Egger. Brunner konnte den Arbeitsweg nicht mehr absolvieren und wollte keine Stufen überwinden. «Eigentlich könnte sie gut etwa in einer Wäscherei arbeiten», findet Egger. «Aber sie blockiert sich selber.»

Sich definitiv akzeptieren  
Während der nächsten Arbeit, des Einpackens von Briefen für eine Stiftung, sagt Brunner, dass sie gern wieder selbstständig woanders wohnen würde. «Aber das ist schwierig, wegen meiner Epilepsie. Ich muss mich akzeptieren, wie ich bin, auch als Behinderte. Definitiv.»

Doch klar ist für Maya Brunner zugleich, dass sie im Moment am Buechehof bleibt. «Ich will gar nicht weg. Ich habe gute Kollegen hier.» Und als die Nachricht die Runde macht, dass es junge Häuschen geben habe, ruft sie: «Ou, da freu ich mich aber!» Marius Schären

Inklusionsinitiative

Im September 2022 soll eine Inklusionsinitiative lanciert werden. Die Initianten möchten «einen tiefgreifenden Wandel im Behindertenwesen anstreben» mit endlich echter Selbstbestimmung, wie der Verein Tatkraft mitteilt, der sich für Menschen mit Behinderung (MmB) einsetzt. Ziel ist, dass MmB personelle und technische Ressourcen erhalten, um sich mittels Assistenz vollumfänglich und selbstbestimmt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur einbringen und ihr Potenzial entfalten zu können.



Sie liebt Einhörner, und an der Wäschemangel ist sie ein Profi: Maya Brunner wohnt und arbeitet im Buechehof.



Fotos: Désirée Good

## «Behinderung ist ein Aspekt menschlicher Vielfalt»

Markus Schefer plädiert für eine inklusive Gesellschaft und fordert von der Bevölkerung ein Umdenken. Dazu gehört die Abschaffung von Institutionen für Menschen mit Behinderungen ebenso wie die politische Partizipation.

### Was ist aus Ihrer Sicht zentral für Menschen mit Behinderung?

**Markus Schefer:** Dass sie umfassend und gleichberechtigt ein Teil der Gesellschaft sein können. Das deckt sich mit den Forderungen der UNO-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

### Was bedeutet diese umfassende Teilhabe konkret?

Dass Menschen mit Behinderung so teilhaben können wie alle anderen auch. Niemand soll von gewissen Gebieten und Aktivitäten ausgeschlossen sein. Und Menschen mit Behinderungen sollen sich nicht besonders rechtfertigen müssen. Letztlich bedeutet dies, dass die Gesellschaft die Behinderung nicht mehr pathologisiert und ausschliesst, sondern als Aspekt der menschlichen Vielfalt wahrnimmt und sich entsprechend darauf ausrichtet.

### Wie soll das in der Praxis gehen?

Rollstuhlfahrende werden behindert, weil sie beim Bau des Umfeldes nicht mitgedacht waren. Wie wir die Gesellschaft und das Umfeld gestalten, ist an einer bestimmten Vorstellung ausgerichtet. Das Gleiche bei Menschen mit psychosozialen oder intellektuellen Behinderungen. Es geht darum, wie wir sie als Gesellschaft mit einschliessen, wie wir uns in der Arbeitswelt einrichten. Wir müssen die Vorstellung, wer dazugehört, erweitern und uns entsprechend anpassen. Solche gesellschaftlichen Anpassungen hat man oft gemacht, unter anderem in Bezug auf die Frauen.

Aber bei der Arbeit etwa muss doch auch die Leistung stimmen.

Es ist nicht so, dass jemand nur wegen einer Behinderung weniger Leistung erbringt. In der Literatur wird das als «Ableism» bezeichnet: die Vorstellung, Menschen mit Behinderungen seien weniger leistungsfähig. Sie können gewisse Arbeiten nicht machen, dafür jedoch andere, so wie Menschen ohne Behinderung. Schliesslich gilt für alle: Wo sind die individuellen Stärken?

### Freiwillig scheint Inklusion nicht umgesetzt zu werden.

Bisher ist tatsächlich sehr wenig gelaufen. Deshalb ist die Behindertenrechtskonvention der UNO wichtig für die Schweiz. Sie stellt die einzige rechtliche Grundlage dar, die umfassend darauf zielt, eine inklusive Gesellschaft zu erreichen. Sie zeigt detailliert, wo welche Massnahmen notwendig sind. Und die externen periodischen Überprüfungen können wichtige Impulse geben – wie etwa im kürzlich erschienenen Bericht des UNO-Ausschusses.

### Wie verbindlich ist dieser Bericht?

Es sind zwar nur Empfehlungen, aber falls der Bundesrat Teile davon nicht übernehmen will, muss er es der UNO gegenüber rechtfertigen. Abwehrhaltungen sind aber fehl am Platz. Wichtig ist vor allem, dass auch Behindertenverbände den Bericht zum Anlass nehmen, Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstseinsbildung zu fördern und politische Vorstösse zu lancieren.

### Das klingt alles, als wäre noch viel Sensibilisierung nötig.

Ja, sehr! Eine gesellschaftliche Veränderung erreicht man nur durch Überzeugen und Zeigen, worum es

geht. Es ist ja kaum böser Wille dahinter, man ist sich bloss der Probleme nicht bewusst. Gemäss Bundesamt für Statistik haben schweizweit rund 1,8 Millionen Menschen eine Behinderung, eine halbe Million eine schwere Behinderung. Es fehlt ein gesellschaftliches Verständnis von der Grösse der Fragestellung.

### Die UNO empfiehlt der Schweiz unter anderem ein Assistenzmodell anstelle von Institutionen. Wie könnte dieses Modell aussehen?

Inklusive Schulen und Arbeitsplätze sowie die Möglichkeit, ein selbstständiges, unabhängiges Leben zu ermöglichen, sind zentrale Elemente. Manche Länder wie Neuseeland haben bereits vor 20 Jahren sämtliche Institutionen für Menschen mit Behinderungen abgeschafft. Israel führt ein starkes Deinstitutionalisierungsprogramm. Solche Modelle müssen wir anschauen, statt gleich zu sagen, das gehe nicht.

### Und die Beistandschaft sei aufzuheben, fordert die UNO. Warum?

Die Beistandschaft an sich ist nicht das Problem. Aber sie dürfte sicher nicht vertretend für die Betroffenen sprechen, auch nicht gegen ihren klar geäusserten Willen. Wir haben aber heute den rechtlichen Mechanismus, dass die Person, die als urteilsunfähig eingeschätzt wird, gar keinen rechtlich verbindlichen Willen äussern kann. Das darf nicht sein. Die Änderung wäre, die Betroffenen in ihrer Entscheidungsfindung zu unterstützen. Die heutige Beistandschaft birgt zudem das Problem, dass häufig Familienmitglieder Beistände sind. Es wäre also schwierig für die Betroffenen im

Falle eines Missbrauchs, rechtlich dagegen vorzugehen.

### Warum soll jemand abstimmen, obwohl er unfähig ist, zu verstehen, worum es in einer Vorlage geht?

Grundsätzlich können alle volljährigen Schweizer Bürgerinnen und Bürger abstimmen, unabhängig davon, ob sie eine Vorlage verstehen oder nicht. Doch wer unter umfassender Beistandschaft steht, darf nicht wählen und abstimmen. Weil man die Vorstellung hat, sie könnten es nicht. Das mag manchmal der Fall sein, manchmal nicht. Wie bei allen Menschen. Immerhin hat der Kanton Genf diese Schranke abgeschafft, in anderen Kantonen gibt es Vorstösse. Auf Bundesebene war eine erste Postulatsantwort positiv.

### Warum ist denn die politische Partizipation für Behinderte wichtig?

Sie ist der Kern dessen, was wir heute als Bürgerrecht definieren. Und es ist das, was uns zu vollen Mitgliedern der Gesellschaft macht, ein elementares Menschenrecht, eine Frage der Menschenwürde. Versteht man Demokratie als eine Form, in

der kein Mensch besser weiss als andere, was richtig ist, dann heisst das, dass jeder ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft sein muss.

### Gemäss Ihrer Forderung einer inklusiven Gesellschaft machen spezielle Pfarrämter für Gehörlose und Behinderte, wie es sie in einzelnen Kantonen gibt, gar keinen Sinn?

Ja, dieser Ansatz ist im Grundsatz falsch. Die Idee, dass Menschen aufgrund eines spezifischen Charakteristikums ein separater Platz zugewiesen wird, ist das Gegenteil von Inklusion, das ist Segregation. Und diese ist ein grosses Übel. So wohlmeinend der Ansatz auch sein mag.

### Warum tun wir uns so schwer mit der Inklusion, wo doch zahlreiche biblische Texte die Grundlage für inklusives Verhalten liefern?

Weil unsere Gesellschaft seit jeher auf Menschen ausgerichtet ist, die keine Behinderung haben. Und weil wir wohl die praktische Wirkungskraft der Bibel überschätzen.

Interview: Rita Gianelli, Marius Schären

Lange Version: [reformiert.info/schefer](https://reformiert.info/schefer)

### Markus Schefer, 57

Der Appenzeller Professor für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Basel ist Mitglied des UNO-Ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Er ist ein führender Wissenschaftler zu den Rechten von Menschen mit Behinderungen und hat umfassende Erfahrungen in der Ausarbeitung von Behindertengleichstellungsgesetzen.



Foto: Julian Powell

# «Die Zuversicht ist schüchtern»

**Literatur** In seinem neuen Buch «Hotel der Zuversicht» zeichnet Michael Fehr ein düsteres Bild der Welt. Doch nur in schwierigen Situationen könne die Kraft der Zuversicht entstehen, sagt der Berner Autor im Interview.

*Ihr neustes Werk heisst «Hotel der Zuversicht». In der gleichnamigen Eingangserzählung wird ein Mann auf einem Teppich in ein Hotelzimmer geflogen. Er weiss nicht, wo er ist und wie er dieses Zimmer verlassen kann. Doch er ist glücklich. Kennen Sie dieses Gefühl?*

Michael Fehr: Ich glaube, wir alle kennen solche Situationen. Es macht auch Sinn, dass dieser Text den Anfang des Buches macht. Er zeigt programmatisch etwas, was im ganzen Buch eine Rolle spielt: Eine Person steckt in einer Situation, die sie nicht ändern kann und mit der sie sich arrangieren muss. Es zeigt unsere Anpassungsfähigkeit. Besagter Mann befindet sich in einem Zimmer, aus dem er selber nicht wieder herauskommt. Auch weiss er nicht, wie lange er da bleiben muss. Und doch vertraut er der Situation so sehr, dass er einschläft.

**«Jeder Versuch, etwas für immer festzuhalten, muss scheitern.»**

Michael Fehr  
Autor



Michael Fehr sieht seine Sehschwäche als Chance.

Foto: Franco Tettamanti

*Nicht alle 48 Geschichten enden zuversichtlich. Eine Grossmutter verschwindet spurlos im Garten, eine Frau schliesst sich aus Angst vor Aliens im Keller ein, und ein Bankdirektor möchte von einem Coiffeur erschossen werden.*

Ein Teil der Geschichten ist beklemmend. Und ein Teil endet im Drama. Aber so ist es im Leben. Dem können wir uns nicht entziehen. Jeder Versuch, etwas für immer festzuhalten, ist dazu verdammt, zu scheitern. Es ist wichtig, dass wir lernen loszulassen. Hat man das begriffen,

stellt sich ein Gefühl von Dynamik ein. Darum geht es im Buch: sich mit Umständen zu arrangieren, auch wenn sie schwer zu ertragen sind.

*Eigentlich gibt es derzeit wenig Grund, zuversichtlich zu sein.* Das mag so aussehen. Aber die Kraft der Zuversicht kann erst dann entstehen, wenn es gefährlich wird. Deshalb serviere ich in meinen Geschichten nicht lauter Happy Ends. Denn so würde es gar keine Zuversicht brauchen. Zuversicht haben heisst auch, daran zu glauben, dass sich die Situation verbessern kann. Aber Zuversicht braucht Arbeit. Bei der Angst ist das anders. Sie wartet und tritt noch so gern ein. Die Zuversicht jedoch ist schüchtern, mit ihr eine Freundschaft aufzubauen, kann aufwendig sein. Aber man sollte sich darauf einlassen.

*Sind Glauben und Zuversicht für Sie dasselbe?*

Ich sehe die Zuversicht als ein Segment, eine Variation des Glaubens.

*Bezeichnen Sie sich als gläubig?* Sagen wir es so: Ich bin nicht christlich gläubig. Ich brauche für meine Art der Christlichkeit mehr Götter als nur den einen. Aber so wie der Theologe und Philosoph Meister Eckhart das Christentum beschreibt, gibt es mir wahnsinnig viel. Ich bezeichne mich als spirituell, auch interessiere ich mich sehr für Religion und Religionen.

*Sie leiden an einer Sehschwäche und sehen nur noch fünf Prozent. Haben Sie sich nie gefragt, warum Gott dies zugelassen hat?* Doch, es gab Zeiten, da habe ich Gott für meine Situation verantwortlich gemacht. Ihn dafür verachtet, dass er mir diese Behinderung mit auf den Weg gegeben hat. Ich habe mich gefragt, was ich getan habe, dass er mich so heftig bestrafen musste. In jenem Moment hat Gott eine sehr personifizierte Gestalt angenommen. Ich suchte nach einem Schuldigen. Bei einem Menschen, der denkt, kommt früher oder später Gott ins Spiel.

*Wie gehen Sie heute damit um?* Ich habe, so glaube ich zumindest, mich mit der Situation versöhnt. Ich war einmal bei einem Heiler in Brasilien. Weniger, um geheilt zu werden, als vielmehr, um herauszufinden, ob ich denn geheilt werden möchte, wenn dies möglich wäre.

*Und – wie lautet die Antwort?* Die Antwort mag erstaunen: Nein. Meine Behinderung prägt meine Existenz. Dadurch, dass ich viel von der Aussenwelt nicht wahrnehme, ist mir meine Innenwelt umso zugänglicher. Es ist eine Welt der starken Bilder und Farben, die es mir auch dank meines Talents erlaubt, andere Menschen zum Denken anzuregen. Interview: Lisa Stalder

Michael Fehr: Hotel der Zuversicht. Der gesunde Menschenversand, 2022

Michael Fehr, 40

Der Berner Schriftsteller und Erzähler hat am Schweizerischen Literaturinstitut und am Y Institut der Hochschule der Künste Bern studiert. Er hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter den Schweizer Literaturpreis 2018 und den Kelag-Preis im Rahmen des Ingeborg-Bachmann-Preises 2014 für den Roman «Simeliberg».

## Kindermund



## Was braucht es zum Leben und was zum Überleben?

Von Tim Krohn

In den alten Häusern der Val Müstair sind viele Zimmer ganz in Arve oder Fichte gehalten – Boden, Wände, Decke – und dazu recht niedrig. Manche Decken werden durch einen Mittelbalken getragen, was sie noch niedriger macht. Dazu kommen kleine Fenster und schmale Gassen. Es ist nicht leicht, diese Räume genügend zu beleuchten. Vor allem im Winter neigt man hier zur Depression. Wir haben allerdings für die meisten Zimmer unseres Hauses gute Lösungen gefunden. Als ich heute im Garten mit einer Freundin darüber sprach, hörte Bigna zu.

Als die Freundin weg war, sagte sie: «Ihr habt lauter Unsinn geredet. Und es stimmt auch nicht, dass ihr bei euch gutes Licht habt. Wir haben zu Hause immer nur eine kleine Lampe am Balken in der Mitte, das gibt das beste Licht.» Ich schüttelte den Kopf. «Vielleicht, wann man eine besonders helle Glühbirne nimmt. Aber wenn man so gross ist wie ich, ist die Glühbirne auf Augenhöhe und blendet dann furchtbar.» «Man nimmt natürlich keine helle.» «Keine helle? Aber die dunklen Wände schlucken furchtbar viel Licht.» «Genau, und je heller die Birne, um so mehr schlucken sie. Wenn du eine schwache nimmst, schlucken sie fast nichts.» «Ja, weil es nichts mehr zu schlucken gibt!», rief ich.

«Eben», sagte Bigna überzeugt, «es ist wie mit den reichen Menschen und den armen. Wenn du einen reichen beklaut, kannst du richtig viel klauen, und dann ist er arm, und es ist furchtbar schlimm für ihn. Einem armen kannst du fast nichts klauen, und deshalb wird er auch fast nicht ärmer, und es ist ihm egal.» Ich lachte überfordert auf. «Vielleicht hast du recht, was das Geld angeht. Aber ohne Licht gehen wir Menschen ein wie Pflänzchen.»

Bigna fragte: «Gehe ich etwa ein wie ein Pflänzchen? Oder wenn du einem das Bein abschneidest, der immer gesund war, ist das für ihn ganz schlimm. Aber wenn er schon ein Bein abhatte oder einen Arm, sagt er sich: Solange ich den Kopf habe und vielleicht den Bauch, kann ich leben.» «Wie bist denn du heute drauf», rief ich. «Das habe ich von Natalia gelernt», sagte sie. Natalia ist eines der ukrainischen Kinder im Dorf.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Von Adam bis Zippora

### Jakobus d. Ä.

Dieser Name steht für einen der zwölf Jünger, die mit Jesus unterwegs waren. Und die Abkürzung steht für «der Ältere», weil es in der Gruppe eben auch einen gleichnamigen jüngeren gab. Feuriges Temperament lag beim Älteren wohl in der Familie, nannte Jesus doch ihn und seinen Bruder Johannes die «Donnersöhne».

Jakobus der Ältere war eine der einflussreichsten Heiligengestalten des Mittelalters. Nach seinem Märtyrertod unter den Römern legten ihn seine Freunde angeblich in ein Boot ohne Besatzung. Laut dieser Legende soll es mitsamt dem Enthaupteten im Nordwesten von Spanien angelandet sein. Beigesetzt wurde Jako-

bus von Helfern im Landesinneren. Historisch verbürgt ist die Grabstelle nicht, aber verbürgt ist deren Entwicklung zum Pilgerzentrum Santiago de Compostela, nebst Jerusalem die wichtigste Pilgerstätte des Mittelalters.

Die Spanier erkoren Sankt Jakob alias Santiago zu ihrem Nationalheiligen und bauten ihn auch in ihren Schlachtruf ein, der etwa bei Kämpfen gegen die Türken oder bei der Eroberung Lateinamerikas ertönte. Friedlicher ging es auf den Pilgerwegen zu und her. Auf ihnen war das christliche Europa unterwegs, um sich spirituell zu stärken und in Santiago de Compostela zu beten. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

# +++ 175 Jahre +++ Schweizer Eisenbahn

## „Spanisch-Brötli-Bahn“

in 999/1000 Feinsilber!

999/1000  
Feinsilber!



Jubiläums-Sonderpreis:  
**Fr. 16.90**

- ✓ Die erste Eisenbahn der Schweiz „Spanisch-Brötli-Bahn“ auf einer 1/4-Silberunze!
- ✓ Reines 999/1000 Feinsilber!
- ✓ Höchste Prägequalität der Welt: Polierte Platte!
- ✓ Limitierte Auflage: nur 5.000 Stück!

## Gedenkprägung mit Kaltemaille-Farbauflage

### „Spanisch-Brötli-Bahn“!



**Fr. 5.-**  
statt Fr. 24.95

- ✓ Die erste Eisenbahn der Schweiz auf einer Original-Schweizer-Gedenkprägung mit farbiger Kaltemaille-Auflage „Spanisch-Brötli-Bahn“!
- ✓ Hohe Prägequalität: proof-like!
- ✓ Streng limitierte Auflage: nur 5.000 Stück weltweit!

### Mein Bestellschein:

**Ja**, bitte liefern Sie mir folgende Startausgaben und monatlich eine weitere Ausgabe aus der jeweiligen Sammlung unverbindlich zur Ansicht. Ich habe immer ein 14-tägiges Rückgaberecht!  
(Lieferung zzgl. Fr. 4.95 Versandkostenanteil – Porto, Verpackung, Versicherung)

1. \_\_\_ x „Spanisch-Brötli-Bahn“ in 999/1000 Feinsilber für nur **Fr. 16.90** statt Fr. 59.90!
2. \_\_\_ x Gedenkprägung mit Kaltemaille-Farbauflage „Spanisch-Brötli-Bahn“ für nur **Fr. 5.-** statt Fr. 24.95!

Name  Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

Telefon  Geburtsdatum

E-Mail:  (Bitte so  ankreuzen) Ja, ich möchte künftig Informationen über die Angebote von Sir Rowland Hill per E-Mail erhalten. Meine Einwilligung kann ich jederzeit widerrufen! (jw1)

Es gelten unsere Datenschutzerklärungen und unsere AGB. Diese finden Sie auf [www.srh-ltd.ch](http://www.srh-ltd.ch)!

Unterschrift  rsj/bbsj

Bitte Adresse eintragen und einsenden an:

**Sir Rowland Hill AG**  
Schützenmattstrasse 46 · 8180 Bülach ZH  
Fax: 044 865 70 85

Oder schnell bestellen unter:

<http://Eisenbahn.new-coins.ch>

## Kurse und Weiterbildung

### Erwachsenenbildung

#### Fachtagung zum Kirchensonntag

«Innehalten – Dinge in neuem Licht sehen»  
«There's a crack in everything. That's how the light get's in» (Leonard Cohen)  
Die Tagung richtet sich an Personen, die an der Vorbereitung und Durchführung des Kirchensonntages beteiligt sind

10.09.2022, 09.00 – 16.30 Uhr  
Campus Muristalden, Muristrasse 8, Bern  
Anmeldeschluss: 23.08.2022

Weitere Informationen und Anmeldung:  
<http://www.refbejuso.ch/inhalte/kirchensonntag>

#### Lebensspuren

Biografiearbeit – Würdigen von individuellen Lebensgeschichten  
Zielpublikum: Der Kurs richtet sich an alle an Biografiearbeit Interessierten, welche diese vermehrt in ihren Arbeitsalltag einbauen möchten. Besonders auch an Mitarbeitende, die schwerpunktmässig in der Arbeit mit älteren und alten Menschen unterwegs sind

09.11. + 23.11.2022, 13.30 – 17.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 15.10.2022

### Kirchgemeinderat

#### Sekretariats-Forum

Eine Informations- und Austauschplattform für Sekretärinnen/Sekretäre, Verwalterinnen/Verwalter von Kirchgemeinden  
Zielpublikum: Sekretärinnen/Sekretäre, Verwalterinnen/Verwalter von Kirchgemeinden  
14.09.2022  
09.30 – 12.00 Uhr, 13.30 – 16.00 Uhr  
Anmeldeschluss: 24.08.2022

### Kirchenentwicklung

#### Kirche in Bewegung vor Ort erleben – eine Lernreise

Neue kirchliche Formen kennenlernen – ein begegnungsreicher Tag rund um Bern  
Zielpublikum: Alle kirchlichen Akteure  
17.11.2022, ca. 09.15 – ca. 16.45 Uhr  
Treffpunkt in Konolfingen, Schlusspunkt in Muri, dazwischen mit ÖV unterwegs  
Anmeldeschluss: 03.11.2022

### Programme und Anmeldung

[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote),  
[kursadministration@refbejuso.ch](mailto:kursadministration@refbejuso.ch)  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

Änderungen aus  
aktuellem Anlass  
vorbehalten.



Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure



## ALIYA AUS DER UKRAINE

Helfen Sie den Flüchtlingen aus der Ukraine, sich in Israel ein neues Leben aufzubauen.

EINLADUNG ZUR  
JÄHRLICHEN BENEFIZVERANSTALTUNG  
20. JUNI 2022  
mit **Ahmad Mansour** – Islamismus Experte  
Wir freuen uns über ihre Anmeldung:  
Tel. 044 461 68 68



**KEREN HAJESSOD SCHWEIZ**  
PC-Konto 80-30297-4 | IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4  
T 044 461 68 68 | [info@kerenhajessod.ch](mailto:info@kerenhajessod.ch) | [www.kerenhajessod.ch](http://www.kerenhajessod.ch)



terra  
sancta  
tours

### «Komm und sieh! - Von Jesus bewegt»

Wanderexerzitien auf den Spuren Jesu in Israel/Palästina  
11.-23. Oktober 2022

mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern  
Mehr Infos unter [www.terra-sancta-tours.ch](http://www.terra-sancta-tours.ch)



ACHTSAMKEIT  
Akademie für  
Achtsamkeit Lenzburg

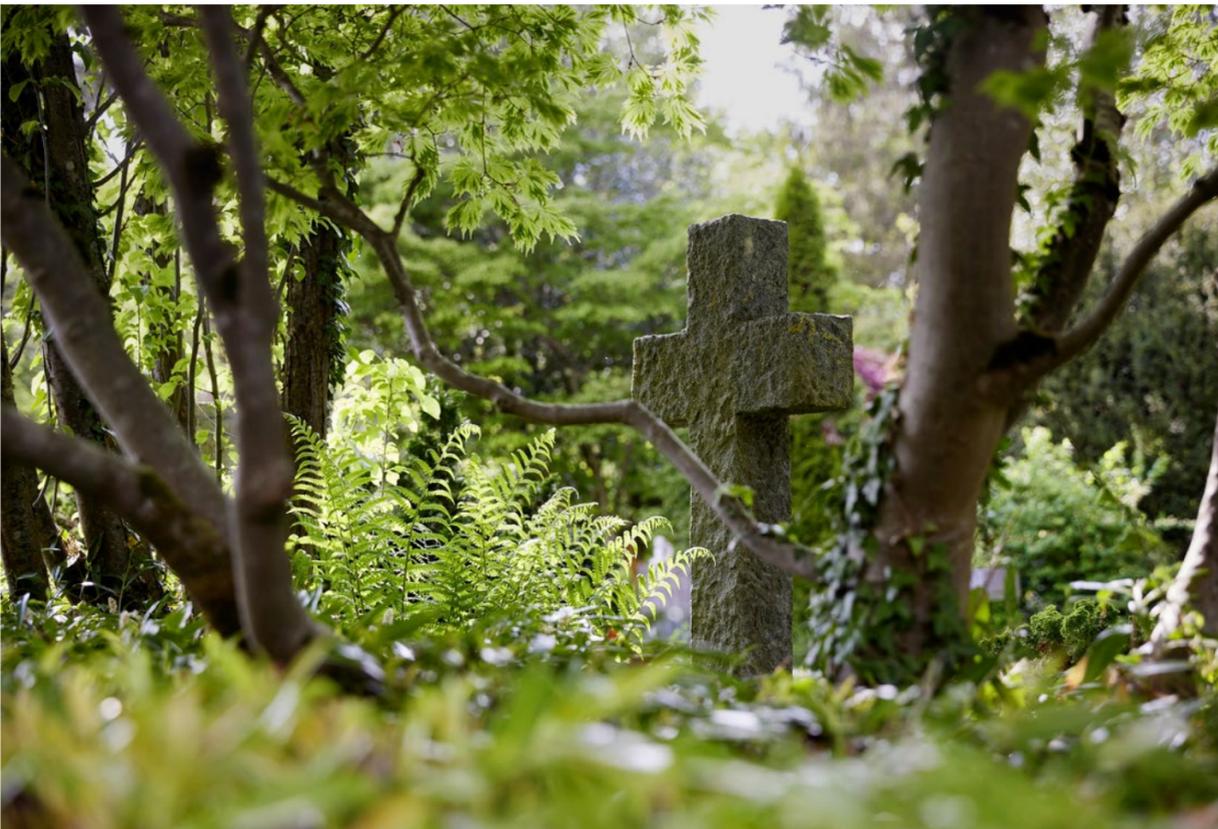
Bewusst glücklich sein.  
Privat und im Beruf.

- Studienlehrgänge (CAS)  
«Resilienz und Positive Psychologie»  
«Achtsamkeit im Alltag und in der Führung»
- Achtsamkeits-Workshops, Vorträge, Seminare



[www.achtsamkeit.swiss](http://www.achtsamkeit.swiss)

KybisView GmbH



Auf dem Thuner Stadtfriedhof verschmelzen Gartengestaltung und Grabsteinkunst zu einem organischen Ganzen, in dem es viel zu entdecken gibt.

Fotos: Annette Boutellier

# Zu Gast im irdischen Paradies der Toten

**Parkkultur** Friedhöfe laden zur inneren Einkehr ein. Grössere Ortschaften unterhalten Anlagen, die oftmals nicht nur Gräberfeld, sondern auch schöne Gärten sind. Hier finden auch die Seelen der Lebenden etwas Ruhe.

Ein Nachmittag Anfang Mai. Über den nahen Bergen brauen sich Gewitterwolken zusammen. Hier jedoch, in der Grünanlage, scheint milde die Frühlingssonne. Blühende Sträucher duften balsamisch. Ab und zu setzt ein Windstoss von den Fichten Blütenstaubwolken frei.

Ein Friedhof ist oftmals nicht einfach ein Friedhof. Grössere Ortschaften unterhalten Anlagen, die kleine Gesamtkunstwerke sind in Gartenbau, Steinhauerei sowie Architektur, auch Oasen der inneren Einkehr. Hier lässt es sich spazieren, sinnen, den Vögeln lauschen. Beispiel für ein besonders schönes Areal ist der Stadtfriedhof Thun. In ihm ist trefflich erlebbar, was Friedhöfe zu idyllischen Orten macht.

Beim Südeingang wartet Ulrich Tschanz, Leiter Friedhofunterhalt der Stadt Thun. «Dieser Friedhof ist ein Park mit vielfältigen gestalterischen Aspekten, die im Lauf der Zeit gewachsen sind», bestätigt er die ersten Eindrücke des Besuchers. Er deutet auf die Platanenallee, die den Park der Länge nach durchzieht. «Die Allee bestand bereits vor dem Friedhof. Dieser wurde um sie herum erbaut, als man ihn 1873 von der Kirche hierher verlegte.»

Majestätisch flankieren die Parkbäume den Fussweg. Am Ende müsste eigentlich ein Landschloss oder zumindest eine Villa stehen. Hier ist es jedoch ein kleines, klassizistisch gestaltetes Gebäude aus Sandstein. Eine ehemalige Aufbahnhofs-

Ulrich Tschanz verneint. «Das ist ein Mausoleum.»

Errichten liess es zu Zeiten Napoleons der französische Diplomat Graf Joseph Henri Edgar Siméon für seine erste Ehefrau. Ursprünglich stand der Bau in Bern, wurde aber nach Aufhebung des Monbijou-Friedhofs nach Thun verlegt. «Besonders die Friedhöfe grösserer Ortschaften haben immer auch in historischer Hinsicht etwas zu bieten», sagt Tschanz.

## Von England bis Japan

Beidseits der Allee durchzieht ein Netz aus weiteren Wegen und Pfaden den Friedhof. Wer sie betritt, erlebt auf engem Raum nach jedem zehnten Schritt immer wieder neue

Aspekte des Parks, neue Gruppierungen von Sträuchern, Büschen und Bäumen. Man fühlt sich an einen englischen, manchmal sogar ein wenig an einen fernöstlichen Landschaftsgarten erinnert.

Ein japanischer Kirschbaum hat Blüten geregnet, die sich wie rosa Schnee auf dem Gras ausbreiten. «In Japan werden die Menschen sehr emotional, wenn es im Frühling Kirschblüten regnet. Vor ihrem buddhistischen Hintergrund erinnert es sie an die kurze Dauer alles Schönen», sagt Ulrich Tschanz, der das Inselreich zweimal besucht hat.

Auf dem Thuner Stadtfriedhof sind die Gräber nicht das alles dominierende Element. Vielmehr sind

**«Grosse Friedhöfe haben auch historisch einiges zu bieten.»**

Ulrich Tschanz  
Leiter Friedhofunterhalt

sie ein organisch wirkender Teil der Anlage, eng mit ihr verwoben. Alte Bestattungsformen treffen auf neue: Hier das Grab mit dem klassischen Stein, dort die Themengräber mit ihren diskreten Namensstelen und dekorativ bepflanzten Partien. Und dann schliesslich das neue Gemeinschaftsgrab, das hinter der südländisch anmutenden Abdankungshalle als Rasenkreis angelegt ist.

## Die Stimme vom Himmel

Der alten Friedhofmauer entlang stehen ältere und neuere Familiengräber. Genuss bereitet es, die meisterlich gravierten Namenszüge und Zahlen zu bewundern. Und anregend ist es, sein Bibelwissen zu testen: Was bedeutet der eingemeisselte Code «Offenb 14,13» im Wortlaut? Das Handy hilft zuverlässig. Besagte Bibelstelle verkündet: «Und ich hörte eine Stimme vom Himmel rufen: Schreib: Selig die Toten, die im Herrn sterben von jetzt an!»

Seltsamer Zufall: Gerade in dem Augenblick ertönt tatsächlich eine «Stimme vom Himmel» – ein erstes Grollen aus der Gewitterzelle über den Bergen. Dann wieder das Zwitschern der Vögel wie akustische Farbtupfer in der Ruhe des Friedhofnachmittags. Hans Herrmann

# Die linke und die rechte Hand des Pfarrers

**Beruf** Die Praktiker in der Kirche, das sind die Sigristinnen und Sigristen. Sie halten die Gebäude in Schuss und packen an, wo handwerkliches Können gefragt ist. Sigrist Paul Hulliger erzählt.

Die Kirche Kirchberg steht weithin sichtbar auf einem Hügel über dem Dorf, umgeben von einer fast parkähnlichen Grünanlage. Der Mann auf dem fahrbaren Rasenmäher lächelt, hebt grüßend die Hand und schaltet den Motor aus.

Paul Hulliger (57) ist hier Sigrist und gehört somit zu den Leuten, die berufshalber landauf, landab die Kirchen reinigen, für den Gottesdienst herrichten, die technischen Einrichtungen betreuen, die Kirchengemeindehäuser in Schuss halten und in allen möglichen Belangen den Pfarrpersonen zur Seite stehen als deren rechte Hand. «Und manchmal auch noch gleich als deren linke», ergänzt der Sigrist und zeigt sein verschmitztes Lächeln, das er während des Gesprächs im Vorraum des Kirchengemeindehauses mehrmals aufscheinen lässt.

An diesem Nachmittag ist im Gebäude einiges los, im grossen Saal wird eine Konfirmandenklasse unterrichtet, in einem zweiten Saal tagen Frauen. «Paul, wir haben Scherben gemacht, ein Teller ist futsch», meldet eine von ihnen. «Ist registriert», erwidert der Sigrist gelassen.

Er kennt hier viele Leute, und die Leute kennen ihn. «Manchmal bin ich sogar ein bisschen Seelsorger», berichtet er. Das sei natürlich nicht seine Kernaufgabe, sondern die der Pfarrerrinnen und Pfarrer, mit de-

nen er seit seinem Amtsantritt im Jahr 2000 zusammenarbeitet. Nebst den eingangs geschilderten Aufgaben ist er auch für die Raumreservierungen und die grüne Umgebung der Kirche zuständig. «Den Blumenschmuck macht meine Frau, sie ist Floristin», sagt er.

## Freude an der Vielseitigkeit

Er gilt als Spezialist für Powerpoint-Präsentationen, die in Kirchberg oft im Gottesdienst eingesetzt werden. Zudem amtiert er seit sechs Jahren als Präsident der Sigristen-Sektion Bern-Mittelland. «Der gegenseitige Austausch ist wichtig, beruflich sowie zwischenmenschlich. Wir stehen im Sigristenberuf alle vor ähnlichen Herausforderungen, vom sorgsamem Umgang mit brennenden Kerzen an den Gottesdiensten bis hin zu Fragen zum Lohn und zum Verhältnis gegenüber der Kirchenbehörde vor Ort.»

Ihm gefalle die Vielseitigkeit des Sigristenberufs, sagt der gelernte Bodenleger. Eine handwerkliche Ausbildung sei Bedingung, um diese Tätigkeit auszuüben. Ein einwöchiger Grundkurs helfe mit, in den Beruf einzusteigen, eine eigentliche Lehre gebe es nicht. «Learning by doing», laute die Devise. Und: «Man muss sich als Sigrist auch abgrenzen können. Es ist ein Beruf, den man mit viel Herzblut ausübt, aber



Immer da, wenn es ihn braucht: Sigrist Paul Hulliger.

Foto: Pia Neuenschwander

«Manchmal bin ich sogar ein bisschen als Seelsorger tätig.»

Paul Hulliger  
Sigrist in Kirchberg

rund um die Uhr stehen sogar wir nicht zur Verfügung.»

Der Profi schaut eine Kirche mit anderen Augen an als der gewöhnliche Besucher, das wird schnell klar, als Hulliger eine Nebentür zu «seiner» Kirche öffnet. Er, der viel berufliche Zeit in der Kirche zubringt, verbindet das Gebäude mit zahlreichen Beobachtungen, Begebenheiten und Erlebnissen, die er zum Teil

auch in seinen bisher drei Mundartbüchern verarbeitet hat.

So etwa das Konzert mit Ivan Broff. Hulliger richtete dem Sänger in einem engen Vorraum der Kirche eine Art Backstage ein. Auf dem bescheidenen Bänklein stärkte sich der angejahrte Bühnen-Kosak mit Weisswein und zerschlug dabei auch noch ein Glas.

## Ein besonderer Kerzensand

Unter der Kanzel stehen flache Kerzenschalen, gefüllt mit Sand, in den jemand mit der Hand gleichmässige Spiralen geharkt hat. «Das machen häufig die Besucher selbst, der Sand animiert sie halt dazu», erzählt Hulliger. Und fügt an: «Wenn sie wüssten, was das für Sand ist, würden sie es vielleicht nicht tun.» Und dann, nach einer kurzen Pause: «Es ist Katzenstreu, darin stehen die Kerzen besonders stabil.» Hulliger lächelt vergnügt. Hans Herrmann

www.sigristen.ch

## Kathrin Brodbeck übernimmt den Vorsitz

**Pfarrerschaft** Die neue Präsidentin des Evangelisch-reformierten Pfarrvereins Bern-Jura-Solothurn heisst Kathrin Brodbeck: Die Pfarrerin aus Moosseedorf-Münchenbuchsee ist am 2. Mai an der Jahresversammlung in Thun in dieses Amt gewählt worden. Sie war bisher Vizepräsidentin. Kathrin Brodbeck tritt an die Stelle von Pfarrer Martin Leuenberger aus Merligen-Sigriswil, der den Berufsverband seit 2018 präsidierte. In seine Amtszeit fiel etwa die Übergabe der Pfarrdienstverhältnisse vom Kanton Bern an die Landeskirche. heb

## Ein neues Mitglied im Vorstand

**Kirchengemeinden** Der Kirchengemeindeverband des Kantons Bern hat am 7. Mai in Thun getagt. Als langjähriges Vorstandsmitglied wurde Heidi Haas aus Thun verabschiedet. Die rund 100 Teilnehmenden wählten neu in den Vorstand Christoph Wagner. Er kommt aus Boll und arbeitet schon seit etlichen Jahren mit beratender Stimme im Vorstand mit, als Vertretung des kantonalbernerischen Kirchengemeindekaders. heb

## Sollen Tiere zum Ersatzteillager werden?

**Medizin** Der christlich gesinnte, in Zürich wohnhafte Ingenieur Walter Sachs äussert sich in einem Interview kritisch zu einer neuen Praxis der Organverpflanzung, an der in den USA intensiv geforscht wird. Bei der sogenannten Xenotransplantation geht es darum, gentechnisch modifizierte tierische Organe wie Herz, Lunge oder Leber einem Menschen einzupflanzen, der ein Spenderorgan benötigt. heb

Recherche: [reformiert.info/xeno](http://reformiert.info/xeno)

INSERATE

IST IHRE  
GELDANLAGE  
SO FAIR WIE SIE?

Genossenschaftlich  
Pionier seit 1975  
58 000 AnlegerInnen weltweit

 **OIKO**  
**CREDIT**  
in Menschen investieren

[www.oikocredit.ch](http://www.oikocredit.ch)  
044 240 00 62

**voiro**

Die Oekumenische Buchhandlung  
Rathausgasse 74, 3011 Bern  
Telefon 031 311 20 88  
[info@voiro-buch.ch](mailto:info@voiro-buch.ch)  
[www.voiro-buch.ch](http://www.voiro-buch.ch)

**Lektür forte®**

Lesen ist gesund. Wir haben die Bücher dazu.  
Voiro-Bücher – im Laden oder per Post

Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.

**reformiert.**

Folgen Sie uns auf  
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

## Tipps

## Literatur

## Ein starkes Stück Geschichte

Nun liegt ein Stück Schweizer Frauengeschichte vor, das man in die Badi mitnehmen kann: Unter dem Titel «Mächtig stolz» haben die Herausgeberinnen Geschichten von gut 70 Akteurinnen zusammengestellt, mit Daten, Fakten und Bildern aus 40 Jahren feministischer Theologie und kirchlicher Frauenbewegung in der Schweiz. Sich darin zu vertiefen, lohnt sich, die Vielfalt an Projekten und Initiativen ist sehr viel bunter als lila. **mar**

Doris Strahm, Silvia Strahm Bernet (Hrsg.): Mächtig stolz. eFeF-Verlag, 2022.



40 Jahre mit weiblicher Kraft für die Kirche im Einsatz.

Foto: Shutterstock

## Agenda

## Kultur

## Abendmusik

Tangos und Eigenkompositionen zwischen Jazz, Flamenco und Weltmusik. Das Ensemble «Sonidos del Sol» entführt sein Publikum in neue Klangwelten. Das Trio überzeugt mit mitreissenden Rhythmen und meditativen Klängen.

So, 12. Juni, 17 Uhr  
ref. Kirche, Ins

Eintritt frei, Kollekte  
www.ref-kirche-ins.ch

## Musik und Texte

Gleiche, Ungleiche und die Anderen. Eine literarisch-musikalische Soirée mit der Schauspielerin Noëmi Gradwohl und der Musikerin Afi Sika Kuzeawu.

Do, 30. Juni, 20.30 Uhr  
Haus der Religionen, Europaplatz 1, Bern

www.haus-der-religionen.ch

## Veranstaltungen

## Kontakt-Kaffee

Gemütliches Beisammensein bei Kaffee, Tee und Gipfeli. Ob Stammgast oder Erstbesucherin, alle sind willkommen. Eine Voranmeldung ist nicht nötig.

Di, 31.5./28.6./26.7./30.8., 9–11 Uhr  
Kirchgemeindehaus, Bernstrasse 7, Büren an der Aare  
www.kirche-bueren.ch

## Führung durch die Schlosskirche

Entdecken Sie mit der Schlosskirche Spiez einen wahren kulturgeschichtlichen und kunsthistorischen Schatz.

So, 5. Juni, 11–12 Uhr  
Schloss Spiez, Schlossstrasse 16  
Eintritt: Fr. 5.–, www.schloss-spiez.ch

## Treffpunkt Sommer

Leute aus Wichtrach, Oppligen und Kiesen organisieren einen Basar. Glückspäckchen, Kuchen und Brote, Surprises und Geschenke aus dem Basar-Werkateller, Secondhand-Bücher, -CDs und -DVDs, Claro-faire Produkte, Blumenarrangements von Michelle Sommer, Holzkunsthandwerk von Fritz Ryser, Basarbeizli. Der Erlös geht an das Projekt der Mission21 «Familiengärten und Kunsthandwerk» in Bolivien.

Mi, 15. Juni, 9–15 Uhr  
Kirchgemeindehaus, Kirchstrasse 10, Wichtrach  
www.kirche-wichtrach.ch

## Konzert

Musikalischer Abschied von Tatjana von Gunten-Massalova. Zusammen mit Solistinnen und Solisten und im Duett

mit einigen ihrer Orgelschülerinnen und -schüler verabschiedet sich die Berufsmusikerin als Hauptorganisatorin an der Kirche Oberburg.

Sa, 25. Juni, 19.30 Uhr  
ref. Kirche, Oberburg

www.kirche-oberburg.ch

## Berner Klimadebatte

Klima und Mobilität, eine Debatte in der Heiliggeistkirche. Die Mobilität ist wegen der Klimafrage ein besonders drängendes Problem unserer Zeit. Um klimafreundliche und zukunftsfähige Fortbewegungformen zu entwickeln, diskutieren Vertreterinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft zusammen mit dem Publikum.

Do, 30. Juni, 18.45 Uhr  
Heiliggeistkirche, Spitalgasse 44, Bern  
Eintritt frei, www.offene-kirche.ch

## Spezialgottesdienste

## Gottesdienst auf dem Bauernhof

Pfingstgottesdienst mit Taufe auf dem Bauernhof der Familie Tanner, Schwendlen. Pfarrer Andreas Zingg leitet den Gottesdienst, der musikalisch umrahmt wird vom volkstümlichen Quartett Kleblatt. Anschliessend offeriert der Frauenverein einen Apéro.

So, 5. Juni, 10 Uhr  
Familie Tanner, Schwendlenstrasse 54, Oberhünigen

Bei schlechtem Wetter im Schulhaus Oberhünigen.  
www.kirche-schlosswil.ch

## Sendungsgottesdienst

Feierliche Vesper mit ökumenischer Sendung der Delegierten an die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Karlsruhe. Im September dieses Jahres findet in Karlsruhe die Vollversammlung des Ökumenischen Rates statt. Für die fünf Delegierten aus der Schweiz findet schon jetzt eine ökumenische Lichtvesper unter der Mitwirkung des Kinderchors des Berner Münsters statt.

Mi, 8. Juni, 19.30 Uhr  
Kirche St. Peter und Paul, Bern  
www.christkath-bern.ch

## Gottesdienst im Park

Die Kirchgemeinde Hilterfingen-Oberhofen führt einen Gottesdienst unter freiem Himmel durch.

So, 19. Juni, 10 Uhr  
Schloss Oberhofen  
Bei regnerischer Witterung in der Kirche Hilterfingen. Auskunft am 19.5. ab 8 Uhr unter 033 243 41 92, www.kirche-hilterfingen.ch

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://www.reformiert.info/veranstaltungen)

## Musik



Streiff und Wey.

Foto: Muriel Steiner

## Die urtümliche Wucht vergessener Instrumente

Dies ist der zweite Streich von Balhasar Streiff und Yannick Wey: Mit der «BüchelBox 2», benannt nach dem Büchel, einem Kurzalphorn, haben sie auf fast vergessenen Alpen-Instrumenten originäre Stücke aus Europa, alte und neue Kompositionen, Anonymes, Klassisches und Barockes eingespielt. **mar**

Balthasar Streiff, Yannick Wey: Büchel-Box 2. Zytglogge, ca. Fr. 29.–

## Kunst



Vertieft in die Bilder.

Foto: zvg

## Kleine Leute präsentieren grosse Werke

Das passiert selten: Kinder haben in einem grossen Schweizer Museum eine Ausstellung kreiert. Während zehn Monaten wählten sie Bilder aus und konzipierten die Präsentation. Die Werke von Paul Klee werden von einem Film, von den Kindern gesprochenen Audiostationen und Gedichten begleitet. **mar**

Leuchtendes Geheimnis – Kinder kuratieren Klee. Zentrum Paul Klee, Bern

## Leserbriefe

reformiert. 5/2022, S. 1

## Ukraine-Krieg verschärft Hungersnöte in Afrika

Es geht nur um Macht  
Auf dem Foto sieht man Dürre, auch verursacht vom Klimawandel.

Es wird viel zu viel Erdöl verbrannt und verschwendet. Die Ölindustrie wurde verschont und hat zu viel Macht, genauso wie Airlines und Autoindustrie. Es werden auch Lebensmittel angepflanzt, die nur in Autotanks landen. Das hat auch den Welthunger gefördert. Erdöl und übertriebener Kapitalismus verursachen schnell Krieg. Es geht solchen Milliardären nur um Macht, darum verleugnen sie auch den Klimawandel.

Michael Philipp Hofer, Winterthur

## Den Täter benennen

Es braucht schon eine Portion Blindheit, um in einem langen Artikel auf Seite 1 über den Ukraine-Krieg mit keinem Wort den Aggressor, Mörder und menschenverachtenden Verursacher Putin beim Namen zu nennen, der mit seinen Schandtaten unermessliches Leid nicht nur über die Ukraine, über uns Europäer, sondern – wie ausführlich beschrieben – auch über Afrika bringt. Einer, der dies scheinheilig und noch mit dem Segen der russisch-orthodoxen Kirche tut. Nicht einmal die Herkunft der Angreifer wird genannt. Dies etwa im Gegensatz zur Synode Bern-Jura-Solothurn, die immerhin das Rückgrat hatte, den Angriffskrieg klar zu verurteilen. Während der Apartheid in Südafrika hatte «reformiert.» jedenfalls keine Hemmungen, die Schandtaten krimineller Regimes beim Namen zu nennen.

Jürg Kürsener, Lohn-Ammannsegg

## Helft den Betroffenen

Dass der Ukraine-Krieg die Hungersnöte in Afrika verschärft, glaube ich weniger. Afrika importiert Lebensmittel und Rohstoffe aus Russland und der Ukraine? Völker, die eh schon in Armut leben müssen? Wenn dem trotzdem so ist, müssten sich die Regierungen in ganz Afrika dringend überlegen, mit welchen Ländern sie künftig zusammenarbeiten wollen. Produkte auch angesichts der Armut Afrikas noch teurer anzupreisen, geht entschieden zu weit. Die Völker kann man doch nicht einfach grundlos auspressen und diskriminieren, damit

diese keinen Sinn mehr erkennen. An alle Staaten Afrikas: Helft den Betroffenen.

Martin Fischer, Worb

reformiert. 5/2022, S. 2

## Damit es gelingt, den Respekt zu wahren

Zur Diskussion ermutigen  
Ich denke auch, dass die Kirchen ein idealer Ort sind, an dem die Diskussionskultur praktiziert werden kann, die für die Demokratie unerlässlich ist. Mein Anliegen ist es, dass die Menschen zur Diskussion ermutigt werden und keine Angst davor haben. Ich stelle fest, dass die Ablehnung von Diskussionen oft auf der Angst beruht, Widerspruch nicht aushalten zu können. Meiner Meinung nach gibt es kaum ein stärkeres Zeichen für mangelnden Respekt gegenüber einer Person als die Verweigerung einer Diskussion. Eine andere Meinung anzuhören, gefährdet zwar unsere Sicherheiten. Aber es ist auch ein wunderbares Mittel, um sein Gegenüber kennenzulernen und mit ihm in Beziehung zu treten. Die Schwierigkeiten des Dialogs anzuerkennen und ihn gleichzeitig auch zu fördern: Dies könnte die künftige Rolle der Kirchen in diesem Zusammenhang sein.

Denise Plattner, Bern

reformiert. 4/2022, S. 12

## «Gretchenfrage» mit Patti Basler

Da stockte mir der Atem  
Am Karsamstag machte ich einen Ausflug ins schöne Emmental und besuchte dabei zum ersten Mal Trub und auch die schicke Kirche. Beim Verlassen der Kirche nahm ich ein Exemplar Ihrer Zeitschrift «reformiert.» mit. Beim Lesen der Rubrik «Gretchenfrage» mit der Satirikerin Patti Basler stockte mir aber der Atem. Das darf doch nicht wahr sein! Als gläubiger Katholik fühle ich mich sehr verletzt. Frau Basler verliert sich in vulgären Ausdrücken, redet dabei herablassend «vom Verein» und den Katholiken, die wegen ihrer Institution keinen tiefen Glauben haben sollen. Was für ein Unsinn, das ist ja tiefstes Mittelalter. Warum Frau Basler immer noch Katholikin und nicht zur reformierten Kirche übergetreten ist, bleibt mir ein Rätsel. Was mich aber am meisten schockiert, ist das Verhalten von

«reformiert.». Wie kommt die Redaktion auf die Idee, solch verunglimpfende Aussagen von Frau Basler zu veröffentlichen? Ist sich die Redaktion bewusst, was ihre Zeitung, die in mehreren Hunderttausend Haushaltungen ankommt, damit für Signale aussendet? Sie haben die Satirikerin zu diesem Interview eingeladen, nicht umgekehrt – wohl wissend, wie verunglimpfend ihre Worte sein können.

Xaver Moser, Luzern

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

## reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.  
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

## Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar), Astrid Tomczak (at) interimistisch bis Ende Juni  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)  
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

## reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 236 Exemplare (WEMF)  
reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solothurn  
Präsident: Ueli Scheidegger, Lohn-Ammannsegg  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

## Redaktion und Verlag

Postfach, 3000 Bern 13  
Redaktion:  
Tel. 031 398 18 20  
[redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info)  
Verlag:  
Tel. 031 398 18 30  
[verlag.bern@reformiert.info](mailto:verlag.bern@reformiert.info)

## Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55  
[abo.reformiert@merkurdruck.ch](mailto:abo.reformiert@merkurdruck.ch)  
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

## Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
[reformiert@merkurdruck.ch](mailto:reformiert@merkurdruck.ch)

## Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabroker Urs Dick  
071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)

## Inserateschluss Ausgabe 7/2022

8. Juni 2022

## Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

## Papier

Wir verwenden ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Sie baut Brücken in den Kaukasus

**Kultur** Wer mit Rimma Gashaeva das Historische Museum Bern besucht, sieht die Geschichte der Schweiz mit den Augen einer Tschetschenin.



Rimma Gashaeva erzählt im Historischen Museum Bern historische und persönliche Geschichten.

Foto: Manuel Zingg

Im ersten Untergeschoss des Historischen Museums Bern steht Justitia, die Allegorie der Gerechtigkeit. Für Rimma Gashaeva die wichtigste Station auf ihren Führungen. «Hier erzähle ich von meiner Mutter», sagt die 46-jährige Tschetschenin. Sie gehört zum Multaka-Team: Menschen mit Fluchthintergrund zeigen dem Publikum das Museum.

Ihre Mutter verliess beim Ausbruch des ersten Tschetschenienkriegs 1994 ihre Familie in Moskau, um sich dem Kampf für die Menschenrechte in ihrer Heimat Tschetschenien zu widmen. Rimma war damals 18 Jahre alt, ihr jüngster Bruder gerade mal vier. Heute lebt

die ganze Familie ausserhalb Russlands, Rimmas Eltern in Bern, sie mit ihren beiden Söhnen in Worb.

«Ich bin stolz auf das Engagement meiner Mutter», sagt sie heute. «Aber wir Kinder wollten damals eine Mutter und keine Menschenrechtsaktivistin.» Rimma Gashaeva selber sieht sich so gar nicht als Rebellin. Sie studierte in Moskau Finanzwesen, arbeitete in einer Bank.

#### Diskretion gehört zur Kultur

2012 folgte Rimma Gashaeva mit ihren Söhnen ihren Eltern ins schweizerische Exil. Die Familienbande seien in Tschetschenien noch dicker als anderswo, erläutert die Multaka-

Führerin in einem anderen Raum des Museums. Dort sind Paare aus der Zeit des Ancien Régimes abgebildet. Gashaeva erzählt, wie Liebesbeziehungen zwischen Mann und Frau in der Kaukasusrepublik gepflegt werden. Sehr diskret: kein Händchenhalten in der Öffentlichkeit, von Küssen ganz zu schweigen.

Es liegt nahe, die strengen Sitten mit der Religion zu erklären. Doch die Muslimin schüttelt den Kopf. Es gebe islamische Länder, in denen das lockerer gehandhabt werde. «Das gehört bei uns einfach zur Kultur.»

Und so wird sie auch bei ihren Söhnen, die jetzt elf und 19 Jahre alt sind, genau hinschauen, wenn es um

die Partnerinnenwahl geht: Es sollten Tschetscheninnen sein.

Und das akzeptieren die Söhne? «Sie müssen», sagt Gashaeva und lächelt. Das Lächeln ändert nichts an ihrer Entschlossenheit, eher unterstreicht es sie. Geht es um familiäre Fragen, wirkt die Mutter zwar weiterhin sanft im Auftreten, aber sehr bestimmt in der Sache.

#### «Wir waren alle geschockt»

Angestellt ist Gashaeva beim Sozialdienst der Stadt Bern. Nach zehn Jahren kann sie nun die dauerhafte Niederlassung beantragen. «In Russland sind wir nicht anerkannt, weil wir aus Tschetschenien kommen, in der Schweiz, weil wir einen russischen Pass haben.»

Die erlittenen Erfahrungen von Vertreibung und Entwurzelung gehören zu ihrer Familiengeschichte: Ihre Grosseltern wurden unter Josef Stalin nach Kasachstan depor-

## «Wir Kinder wollten damals eine Mutter, keine Aktivistin.»

tiert. «Gemessen daran war mein Weg in die Schweiz einfach.»

Der russische Krieg gegen die Ukraine betrifft sie ganz unmittelbar. Sie sei zwar nicht politisch wie ihre Mutter, sagt sie. «Aber wir waren alle geschockt.» Kürzlich wurde ein wehrpflichtiger Verwandter von der russischen Armee eingezogen und an die Front geschickt. «Mein Bruder fand, die Familie hätte ihn verstecken müssen. Aber das ist nicht so einfach, da drohen Jahre im Gefängnis.» In der Ukraine kämpften ihre tschetschenischen Landsleute jetzt auf beiden Seiten. «Ich will einfach, dass es aufhört.»

#### Das Ziel der letzten Reise

Rund eine Stunde dauert der persönliche Museumsspaziergang mit Rimma Gashaeva. Sie wolle den Besuchenden ihr Volk nahebringen. «Unsere Kultur, die schönen Seiten, das Schlechte bekommen die Leute im Fernsehen mit.»

Ob sie jemals wieder in Tschetschenien leben wird, weiss sie nicht. Sie besucht ihre Heimat nicht, die Familie hat aber noch ein Haus dort. Sicher ist für sie nur etwas: Ihre allerletzte Reise wird dorthin führen. «Wir beerdigen unsere Toten in der Heimat.» Astrid Tomczak-Plewka

## Gretchenfrage

Chris de Burgh, Sänger und Komponist:

## «Die Liebe allein bringt den Stein zum Leuchten»

**Wie haben Sies mit der Religion, Herr de Burgh?**

Meine Beziehung zur Religion ist komplex. Die Religion hat eine grosse Macht und bringt die Menschen zusammen, sie spendet Trost und Freude, was über die Jahrhunderte hinweg lebenswichtig war. Doch sie hat auch ihre negativen Seiten.

#### Und welche?

Für mich ist ebenso klar, dass früher die Gebildeten wie Priester, Bischöfe und Mönche das Unwissen der Ungebildeten, also der Gemeindeglieder, ausgenutzt haben. Das hat sich erst geändert, als auch die einfache Bevölkerung Zugang zur Bildung erhielt und mehr von Religion verstand. Die Leute begannen, Fragen zu stellen. Etwa, weshalb der Mann in der weissen Robe, der mit Weihrauch wedelt und die Glocke läutet, mehr über das Leben nach dem Tod wissen soll als alle anderen.

#### Handelt auch Ihr Lied «The Mirror of the Soul» davon? Darin beschreiben Sie, wie Mönche mit einem leuchtenden Diamanten versuchen, dem Volk das Geld aus der Tasche zu ziehen. Die Leute sollen glauben, dass sie beim Betrachten des Diamanten ihre Seele reinigen können.

Ja, genau. Die Mönche merken aber dann, dass der Diamant ein Spiegel der Seele ist und in ihrer Kirche gar nicht leuchtet. Nur die Liebe kann den Stein zum Leuchten bringen.

#### Woran glauben Sie?

Ich glaube an Spiritualität, an eine grössere Macht. Aber nicht unbedingt an eine, die alles hört, was wir ihr sagen, denn das ist absurd.

#### Und welche Erinnerungen haben Sie an die Gottesdienste, die Sie besucht haben?

Eine meiner ersten Erinnerungen an Musik geht auf einen Gottesdienst in der St-David's-Kirche im irischen Naas zurück, wo ich neben anderen Orten aufgewachsen bin. Ich liebte Kirchenmusik und höre sie heute noch gern. Das Requiem von Gabriel Fauré ist für mich eines der schönsten Kirchenmusikstücke überhaupt. Interview: Nadja Ehrbar

## Christoph Biedermann



## Tipp

Theater

### Slapstick mit Tiefgang

Die Berner Theatertruppe Madame Bissegger bringt im Steigrüebli in Ostermundigen ihr neuestes Stück «Block» zur Aufführung. Majestätisch steht er da: der Block. Ein Haus, das seine Blüte bereits hinter sich hat. Eine bunte Truppe beginnt sich einzurichten und das Gebäude zu renovieren. Stürmisch erobert jeder seine eigenen vier Wände.

Die Wohnungen sind geräumig und haben gar einen Balkon. Was will man mehr? Ein Traum erfüllt sich. Ein Gespräch von Balkon zu Balkon, drinnen hört man ein La-

chen, ein Summen, man geht sich zur Hand. Doch schon bald gerät die kleine Idylle aus dem Lot. Deine Freiheit schränkt meine Freiheit ein. Plötzlich wird es ungemütlich, und man spricht nicht mehr dieselbe Sprache. Zwistigkeiten schaukeln sich hoch. Es wird steinig im Paradies. Ein Kleinkrieg tobt.

Die urkomische Geschichte wird von Mitte Juni bis Mitte September jeweils von Mittwoch bis Samstag um 20.30 Uhr bei jeder Witterung (gedeckte Tribüne vorhanden) gespielt. Ab 18 Uhr ist der Bar- und Gastbetrieb geöffnet. ki

Theater Madame Bissegger. 15. Juni bis 17. September, Steigrüebli, Bernstr. 184 b, Ostermundigen, Vorverkauf: www.ticketino.com, www.madamebissegger.ch



Der irische Sänger Chris de Burgh hat weltweit über 50 Millionen Tonträger verkauft. Foto: Niklaus Spoerri